Die Übersiedlung Walter Schlesingers nach Marburg im Jahre 1951*

VON MICHAEL GOCKEL

Hans K. Schulze zum 70. Geburtstag gewidmet

> Daß Sie so tatenlos in Sachsen sitzen – mögen Sie die Zeit noch so gut für eigene Arbeit ausnützen – ist doch ein Jammer.
> (H. Grundmann an W. Schlesinger, 30. 7. 1948)

Am 20. November 1951 passierte Walter Schlesinger von Glauchau kommend die Zonengrenze in Bebra[1] und nahm noch am selben Tage in Marburg seine Tätigkeit an der von Erich Keyser[2] geleiteten „Forschungsstelle für Städtegeschichte" auf. Hierfür hatte die „Deutsche Forschungsgemeinschaft" auf Antrag Hermann Heimpels hin die nötigen Fördermittel bereitgestellt. Den Interzonenpaß für den einmaligen Grenzübertritt, der dem 43jährigen Gelehrten die legale Übersiedlung nach Westdeutschland ermöglichte, hatte Schlesinger bereits am 9. November er-

---

* Erweiterte und mit Anmerkungen versehene Fassung eines am 7. Dezember 2001 vor der Historischen Kommission bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften in Leipzig gehaltenen Vortrags. Die Vortragsform wurde leicht überarbeitet. – Es werden folgende Abkürzungen benutzt:

DSHI = Dokumenten-Sammlung des Johann Gottfried Herder-Instituts, Marburg an der Lahn

Korr. Schlesinger = Verlagsarchiv Hermann Böhlaus Nachf. Weimar, Korrespondenz mit W. Schlesinger

NL Berges = Geheimes Staatsarchiv der Stiftung Preußischer Kulturbesitz Berlin, VI. Hauptabteilung, Nachlaß W. Berges

NL Grundmann = Universitätsarchiv Leipzig, Nachlaß H. Grundmann

NL Schlesinger = Hessisches Landesamt für geschichtlichtliche Landeskunde, Marburg an der Lahn, Abt. Forschungstelle für geschichtliche Landeskunde Mitteldeutschlands, Nachlaß W. Schlesinger

UAL = Universitätsarchiv Leipzig

[1] Stempel der Grenzkontrollstelle (Zoll), Bebra, vom 20. Nov. 1951 auf der Zuzugsgenehmigung des Regierungspräsidenten in Kassel vom 26. 7. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 1/3). Schlesinger an Keyser, 9. 11. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 69): „Endlich kann ich Ihnen Mitteilung machen, daß ich den Interzonenpaß zur Übersiedlung nach Marburg erhalten habe, zunächst für mich allein. Es ist hier noch allerlei zu ordnen. Ich denke, daß ich um den 20. November in Marburg eintreffen werde."

[2] Erich Keyser (1890–1968), 1925 Habilitation in Danzig, 1927–1945 Leiter des Landesmuseums für Danziger Geschichte in Oliva, 1931–1945 a.o. Prof. an der TH Danzig, 1951–1959 Direktor des Johann Gottfried Herder-Instituts in Marburg.

halten. Es blieb somit ausreichend Zeit, sich von einigen Vertrauten, wie der Verlegerin Leiva Petersen[3] sowie den Archivaren Willy Flach[4] und Hans Patze, zu verabschieden. Patze hatte ihm noch am 7. November aus Altenburg geschrieben: „Wie steht es um den Auszug aus dem gelobten Land? Stehlen Sie sich, bitte, nicht lautlos davon!“[5]

Schlesinger hatte seinen Weggang aus Sachsen, der ihm nach seinen eigenen Worten „nicht leicht gefallen“ war,[6] seit langem sorgfältig vorbereitet. Seine Aussichten, an einer westdeutschen Universität in absehbarer Zeit unterzukommen, standen recht gut.[7] Doch sollten noch drei entbehrungsreiche Marburger Jahre „an der unteren Grenze des wirtschaftlich Erträglichen“[8] verstreichen, bevor ihn im Herbst 1954 der Ruf an die Freie Universität Berlin erreichte, wo eigens für ihn ein Lehrstuhl für Verfassungsgeschichte eingerichtet worden war. Zunächst blieb Schlesinger in Marburg auf ein kärglich möbliertes Zimmer angewiesen. Erst nach der Zuweisung dreier bescheidener Räume zur Untermiete in der Marburger Südvorstadt durch das städtische Wohnungsamt[9] konnte Schlesinger die Übersiedlung seiner Frau und der beiden schulpflichtigen Töchter betreiben. Mitte Juni 1952 trafen diese mit dem gesamten Hausrat und vor allem seinen Büchern und Manuskripten[10] in Marburg ein. In der Zwischenzeit hatte Schlesinger in der hessischen Universitätsstadt bereits guten Anschluß gefunden.[11]

---

[3] Schlesinger an Petersen, 12. 11. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 85): „Den Paß habe ich ohne irgendwelche Schwierigkeiten erhalten.“

[4] Schlesinger an Flach, 12. 11. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 62): „Mit einem heiteren und einem nassen Auge teile ich Ihnen heute mit, daß ich meinen Paß nun erhalten habe und meine Übersiedlung unmittelbar bevorsteht. ... Herrn Patze hoffe ich am Mittwoch [14. 11. 1951] noch einmal zu sehen.“

[5] Patze an Schlesinger, 7. 11. 1951 (NL Schlesinger, Nr.74). Vgl. Klaus NEITMANN, Landesgeschichtsforschung im Zeichen der Teilung Deutschlands: Walter Schlesinger und Hans Patze. I. Teil, in: Jb. für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 47 (2001), S. 220.

[6] Schlesinger an Gertraud Quirin, 31. 12. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 75).

[7] Schlesinger an Lotte Knabe, 13. 9. 1952 (NL Schlesinger, Nr. 69).

[8] Schlesinger an Ministerialrat Friedrich v. Zahn, 11. 3. 1953 (NL Schlesinger, Nr. 82).

[9] Die Zuweisung der drei Zimmer (30, 20 und 8 m^2) in der Friedrich-Naumann-Straße 11, wovon eines als Küche diente, erfolgte am 9. 4. 1952. Die Räume waren durch den Auszug von Privatdozent Dr. Helmut Beumann freigeworden. Zugleich erhielt Schlesinger die Anwartschaft auf weitere zwei, ebenfalls untervermietete Räume, wie sie bereits Beumann eingeräumt worden war, da man beiden Wissenschaftlern den Anspruch auf ein Arbeitszimmer zugestand. Erst im Juni 1954 wurden diese beiden Zimmer frei. Schlesinger an Berges, 5. 7. 1954 (NL Schlesinger, Nr. 57).

[10] Siehe die Verzeichnisse in NL Schlesinger, Nr. 1/6. Da Schlesinger seine Bibliothek rechtzeitig in sein Glauchauer Elternhaus verbracht hatte, entging sie am 6. April 1945 der Ausbombung seiner Leipziger Wohnung (Lampestraße 1^{III}). UAL, PA 247 W. Schlesinger, Bl. 106.

[11] Einen unbezahlten Lehrauftrag an der Philipps-Universität, der ihm zum SS 1952 angeboten worden war, lehnte Schlesinger ab, um sein ohnehin gespanntes Verhältnis zu Erich Keyser nicht weiter zu belasten. Schlesinger an Treue, 23. 6. 1952 (NL Schlesinger, Nr. 34): „Ich verhehle mir nicht, daß Herrn Keysers Verhältnis zu mir dadurch beeinträchtigt wird, daß ich sehr bald in enge Fühlung mit den mittelalterlichen Fachgenossen an

Anfang 1952 wurde im Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger in Weimar Schlesingers Buch „Die Anfänge der Stadt Chemnitz und anderer mitteldeutscher Städte“ ausgeliefert. Noch im selben Jahr erschien im 1951 neubegründeten Böhlau-Verlag Münster/Köln die Monographie „Meißner Dom und Naumburger Westchor. Ihre Bildwerke in geschichtlicher Betrachtung“, die Schlesinger weit über die engen Fachgrenzen hinaus bekannt machte. 1954 folgte bei demselben Verlag die unmittelbar nach dem Kriege verfaßte verfassungsgeschichtliche Studie „Die Landesherrschaft der Herren von Schönburg“. Für die 1947 im Auftrag der Sächsischen Landeskirche begonnene und erst kurz vor der Übersiedlung im Manuskript abgeschlossene monumentale „Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter“ konnte nach der Übersiedlung Schlesingers ungeachtet aller Bemühungen kirchlicher Stellen in der DDR keine Druckgenehmigung erreicht werden, so daß das zweibändige Werk 1962 im Westen herausgebracht werden mußte.[12]

Sechs Jahre konzentrierter Arbeit Schlesingers unter schwierigsten äußeren Bedingungen, fernab einer größeren öffentlichen Bibliothek im Elternhaus zu Glauchau, begannen endlich Früchte zu tragen. In der Ostzone hatte – sieht man von Schlesingers bereits 1944 gehaltener Antrittsvorlesung „Die Anfänge der deutschen Königswahl“ ab[13] – zuvor lediglich seine Edition „Quellen zur älteren Geschichte des Städtewesens in Mitteldeutschland“ erscheinen können. Allerdings war die Druckgenehmigung für die zuletzt genannte Quellenpublikation nur zu erreichen gewesen, weil die Nennung des Autors auf dem Titelblatt unterblieb.[14] Man fragt sich unwillkürlich, warum Schlesinger die DDR unter diesen

---

der hiesigen Universität kam, während er selbst dies offenbar vergeblich angestrebt hat. Es bestand die Bereitschaft, mir einen (unbezahlten) Lehrauftrag zu verschaffen, aber unter ausdrücklichem Hinweis darauf, daß für Herrn Keyser Ähnliches nicht in Betracht kommen könne. Ich habe abgelehnt.“ Vgl. Schlesinger an Heimpel, 24. 10. 1952 (NL Schlesinger, Nr. 66): „Die hiesige Universität steht dem Herder-Institut mehr als kühl gegenüber, was ich in mancher Hinsicht verstehe, manchmal aber auch nicht ganz verstehe.“ – Der Privatdienstvertrag, den Erich Keyser mit Schlesinger abgeschlossen hatte, lief Ende August 1952 aus und wurde im beiderseitigen Einvernehmen nicht weiter verlängert. Vielmehr gewährte die DFG Schlesinger vom 1. Sept. 1952 an ein normales Forschungsstipendium, das zweimal um ein weiteres Jahr verlängert wurde. Vgl. Schlesingers Korrespondenz mit der DFG (NL Schlesinger, Nr. 34 s. v. Treue).

[12] Erst im Herbst 1954 hat das Ev.-luth. Landeskirchenamt Sachsens seine Bemühungen um eine Druckgenehmigung wegen Aussichtslosigkeit eingestellt.

[13] Der Beitrag sollte ursprünglich im „Deutschen Archiv“ erscheinen und war noch während des Krieges in Satz gegangen, aber nicht mehr zur Auslieferung gekommen. Da sich die Lizenzierung des „Deutschen Archivs“ nach 1945 ungebührlich lange hinzog, sprach sich Heinrich Mitteis/München als Herausgeber der „Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte“ im Februar 1948 nachdrücklich dafür aus, den Artikel im nächsten Heft der Germ. Abt. (Bd. 66, 1948, S. 381–440) herauszubringen, worauf die Verlegerin Leiva Petersen bereitwillig einging. Petersen an Schlesinger, 13. 02. 1948 (Korr. Schlesinger).

[14] Um der Quellensammlung eine Anerkennung als Hochschullehrbuch und das damit verbundene Papierkontingent zu sichern, mußte Schlesingers Name unterdrückt werden, wozu sich dieser im Interesse der Sache auch bereit fand. Rudolf Kötzschkes Hoffnung,

Umständen nicht früher verlassen hat. Ich selbst habe noch 1993 geglaubt, den Entschluß zur Übersiedlung in den Sommer 1950 setzen und darauf zurückführen zu können, daß Schlesinger „damals keine Möglichkeit mehr (sah), an einer mitteldeutschen Universität jemals wieder eine Anstellung zu finden."[15] Nach heutigem Kenntnisstand greift dieser Erklärungsversuch jedoch zu kurz.

Die folgenden Darlegungen stützen sich – außer auf Schlesingers eigenen Nachlaß in der Forschungsstelle für geschichtliche Landeskunde Mitteldeutschlands zu Marburg – vor allem auf den Nachlaß Herbert Grundmann im Leipziger Universitätsarchiv. Hier sind eine ganze Reihe handschriftlicher Briefe Schlesingers an Grundmann aus den Jahren 1946 bis 1951 überliefert, die nicht nur für die hier zu behandelnden Fragen von hohem Interesse sind. Weiteres Material bieten die Akten der Leipziger Universität, das Verlagsarchiv Hermann Böhlaus Nachf. zu Weimar, die Dokumenten-Sammlung des Johann Gottfried Herder-Instituts zu Marburg und der Nachlaß des Mediävisten Wilhelm Berges an der Freien Universität Berlin, der im Geheimen Staatsarchiv der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin verwahrt wird. Derzeit nicht zugänglich ist leider der Nachlaß Hermann Heimpel in der Universitätsbibliothek Göttingen.

I.

Bevor wir den Zeitpunkt von Schlesingers Entschluß sowie dessen Anlaß und tiefere Ursachen erörtern können, erscheint es unumgänglich, einige wichtige Lebensstationen dieses aus der Leipziger Schule Rudolf Kötzschkes hervorgegangenen Mediävisten und Landeshistorikers[16] zu rekapitulieren.

---

nach Erteilung der Druckgenehmigung könne Schlesinger „als Bearbeiter genannt werden", erfüllte sich nicht. Kötzschke an Schlesinger, 10. 2. 1948 (NL Schlesinger, Nr. 3). Das Gutachten für den „Kulturellen Beirat für das Verlagswesen", die staatliche Zensurstelle, hatte Fritz Rörig erstattet. Rörig an Schlesinger, 7. 12. 1949 (NL Schlesinger, Nr. 76). Schlesinger hat sich ihm gegenüber bei späterer Gelegenheit ausdrücklich als Alleinautor bekannt, siehe unten, S. 234. – Ungeachtet des ihm zugemuteten Verzichts auf seine Autorschaft war Schlesinger nach Beeendigung der Fahnenkorrekturen schließlich doch erfreut „über das, was zustande gekommen ist, nachdem mir die Sache fast zwei Jahre wie ein Klotz am Bein hing." Schlesinger an Quirin, 9. 8. 1948 (NL Schlesinger, Nr. 75). Die Edition erschien 1949 im Verlag Hermann Böhlaus Nachf., Weimar, als Heft 4 und 5 der „Studienbücherei", hrsg. vom „Institut für Deutsche Landes- und Volksgeschichte an der Universität Leipzig" (mit einem Vorwort von R. Kötzschke).

[15] Michael GOCKEL, Die Anfänge des „Mitteldeutschen Arbeitskreises" und der „Forschungsstelle für geschichtliche Landeskunde Mitteldeutschlands", in: NASG 64 (1993), S. 224–232, hier S. 224.

[16] Zu Schlesingers Leben und Werk vgl. insbesondere Hans PATZE, Erinnerungen an Walter Schlesinger, in: Ausgewählte Aufsätze von Walter Schlesinger 1965–1979, hrsg. von Hans PATZE und Fred SCHWIND (Vorträge und Forschungen 34), Sigmaringen 1987, S. IX–XXVIII; Hans K. SCHULZE, Walter Schlesinger 28. 4. 1908 – 10. 6. 1984, in: Zeitschrift für Ostforschung 33 (1984), S. 227–243, wiederabgedruckt unter dem Titel „Zum Gedenken an Walter Schlesinger 28. 4. 1908 – 10. 6. 1984", in: NASG 65 (1994), S. 9–26.

Nach der Promotion im Jahre 1934[17] hatte Kötzschke seinem Schüler Schlesinger die Habilitation auf dem Gebiete der Landesgeschichte nahegelegt. Da sein Lehrer jedoch bald darauf entpflichtet wurde – die Reichsregierung hatte im Januar 1935 das Emeritierungsalter auf 65 Jahre abgesenkt[18] –, sah sich Schlesinger unversehens auf Kötzschkes Lehrstuhlnachfolger Adolf Helbok verwiesen, mit dem es jedoch alsbald zu schweren Auseinandersetzungen kam. Schlesinger konnte dessen von nationalsozialistischer Weltanschauung geprägte Volks- und Rassenlehre nicht billigen.[19] Nach einer vertraulichen Aussprache mit Kötzschke, worin er dessen Zustimmung zu dem geplanten Schritt erhielt,[20] schloß sich Schlesinger deshalb Hermann Heimpel[21] an, dem nur gut sechs Jahre älteren Ordinarius für mittelalterliche Geschichte, und trat am 1. April 1936 eine Assistentenstelle am Historischen Institut der Leipziger Universität unter Heimpel und Otto Vossler an.[22] Im Mai 1940 habilitierte er sich hier für mittelalterliche und neuere Geschichte, erhielt jedoch bald darauf seinen Gestellungsbefehl.[23] Gleichwohl wurde Schlesinger nach der Rückkehr Helboks nach Innsbruck im Jahre 1941 auf dessen Lehrstuhl berufen. Seinen Verpflichtungen

---

[17] Das Rigorosum fand am 16. 7. 1934 statt. UAL, Phil. Fak. Prom. 1479 W. Schlesinger. Zu den Prüfern und Prüfungsgegenständen vgl. Uwe SCHIRMER, Graduierungsschriften am Leipziger Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde (1906–1950), in: Rudolf Kötzschke und das Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde an der Universität Leipzig, hrsg. von Wieland HELD und Uwe SCHIRMER (Schriften der Rudolf-Kötzschke-Gesellschaft 1), Beucha 1999, S. 111 mit Anm. 86.

[18] Reichsgesetzblatt Teil I Jahrgang 1935, S. 23. – Auf die Herabsetzung der Altersgrenze weist Kötzschke in einer Erklärung vom 15. 3. 1946 (NL Schlesinger, Nr. 3/7) ausdrücklich hin. (Die Niederschrift gehört zu den Unterlagen, die Schlesinger für das von der Universität betriebene Rehabilitationsverfahren zusammengestellt hat, vgl. unten Anm. 31.) Kötzschke wurde zum 31. 3. 1935 emeritiert und übergab am 26. 4. 1935 das Direktorat seines Instituts an seinen Nachfolger Helbok.

[19] Vgl. hierzu Wieland HELD, Die Bemühungen um die Weiterführung der wissenschaftlichen Traditionen des Leipziger Seminars für Landesgeschichte und Siedlungskunde nach 1935, in: Rudolf Kötzschke und das Seminar (wie Anm. 17), S. 75 ff. und die dort angegebenen Untersuchungen von Esther Ludwig.

[20] So die Darstellung von Kötzschke in der eben genannten Erklärung vom 15. 3. 1946.

[21] Hermann Heimpel (1901–1988), 1927 Habilitation in Freiburg/Breisgau, 1931 o. Prof. ebd., 1934 in Leipzig, 1941–1945 in Straßburg, 1946 a.o. Prof. in Göttingen, 1949 o. Prof. ebd., 1966 emeritiert; 1953/54 Rektor der Universität Göttingen, Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz, 1956–1971 Direktor des Max-Planck-Instituts für Geschichte in Göttingen. Vgl. Gerald WIEMERS, Hermann Heimpel 19. IX. 1901 – 23. XI. 1988, in: Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Jahrbuch 1987–1988, Berlin 1990, S. 213–219; Hartmut BOOCKMANN, Der Historiker Hermann Heimpel (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1553), Göttingen 1990.

[22] NL Schlesinger, Nr. 1/4; UAL, PA 247 W. Schlesinger, Bl. 137.

[23] Walter Stach an Grundmann, 10. 6. 1940 (NL Grundmann, Nr. 99, Bl. 135): „Hier hat inzwischen Schlesinger, der soeben seine Hab(ilitation) mit Glanz hinter sich gebracht hat, seinen Gestellungsbefehl erhalten, zur Ari [Artillerie]". – Seinen Dienst hat er später bei der Infanterie geleistet.

konnte er freilich erst vom Sommersemester 1944 an nachkommen, nachdem er von schwerer Kriegsverletzung[24] genesen aus der Wehrmacht entlassen worden war. Bei seinem Dienstantritt fand er ein durch den Luftkrieg völlig zerstörtes Institut vor. Im Verein mit seinem alten Lehrer Kötzschke, der ihn in der Zwischenzeit vertreten hatte, baute er eine neue landesgeschichtliche Bibliothek auf und war – nach Aussage einer eigenen Niederschrift vom 4. August 1945 – bemüht, „das Institut wieder auf die alte bewährte, unter Kötzschke geschaffene Grundlage zu stellen, insbesondere die Rassenlehre und die darin begründete, von Helbok vertretene Volkslehre aus dem Lehrplan auszuscheiden."[25]

Obwohl Schlesinger mit Anstand durch das „Dritte Reich" gekommen war, traf auch ihn zum 15. November 1945 die Entlassung aus dem Staatsdienst. Der Grund dafür war seine Mitgliedschaft in der NSDAP, in die er 1929 im Alter von 21 Jahren eingetreten war.[26] Worauf er sich damals mit diesem Schritte eingelassen hatte, war ihm allerdings bald nach den Verfassungsbrüchen und Morden der Jahre 1933/34 klar geworden. Mit Rücksicht auf sein Fortkommen scheute er jedoch vor einem formellen Austritt aus der Partei zurück[27] – ein Versäumnis, das ihn noch Jahrzehnte später[28] „wie eine unverjährte Schuld bedrückt hat. Bei diesem einen Kompromiß ist es geblieben."[29] Deshalb konnte er Hellmut Kretzschmars wohlmeinendem Rat vom Februar 1946 nicht Folge leisten, seinem Beispiele zu folgen und von sich aus mit einer der Blockparteien Fühlung aufzunehmen, um seine „Rehabilitierung aktiv zu betreiben, ... schon um der Sache willen, der man

---

[24] Ende Januar 1943 hatte Schlesinger in Bosnien bei einem Feuerüberfall durch Partisanen einen Oberarmdurchschuß davongetragen, der eine dauernde Gebrauchsunfähigkeit des rechten Arms und der rechten Hand zur Folge hatte. Nach einem mehr als einjährigen Lazarettaufenthalt in Semlin (heute Zemun nordwestl. Belgrad), Wien und Leipzig wurde Schlesinger am 3. 4. 1944 mit dem Dienstgrad Gefreite entlassen. Entlassungsschein, Bescheinigungen des Versorgungsamtes und Schwerbeschädigtenausweis in NL Schlesinger, Nr. 1/3.

[25] UAL, PA 247 W. Schlesinger, Bl. 101–106, hier Bl. 104.

[26] Eintrittstermin 1. 12. 1929, Mitgliedsnummer 169755. UAL, PA 247 W. Schlesinger, Bl. 1.

[27] In dem unten, Anm. 31, angegebenen „Politischen Lebenslauf" vom 27. 3. 1946 führte Schlesinger hierzu aus: „Da ich die Absicht hegte, die Hochschullaufbahn einzuschlagen, war ein formeller Austritt aus der Partei nicht möglich, ohne auf diesen Wunsch, dessen Verwirklichung mir Lebensinhalt bedeutete und der einer innersten Liebe zur Wissenschaft entsprang, endgültig zu verzichten. Ich erkenne heute, angesichts des Unglücks und der Schmach, die der Nazismus auf das deutsche Volk gehäuft hat, daß ich diesen Schritt dennoch hätte tun sollen."

[28] Schlesinger an Grundmann, 14. 5. 1957 (NL Grundmann, Nr. 100, Bd. 11): „Der Kommunismus hat eben eine Seite, die der Nationalsozialismus auch hatte: die Verbrecherische. Ich bin da sehr empfindlich geworden, weil ich mich von Schuld nicht frei weiß. Ich habe in der Nazizeit nicht die Konsequenzen gezogen, die ich hätte ziehen müssen. Dies soll mir nun nicht ein zweites Mal passieren."

[29] Josef Fleckenstein, Walter Schlesinger 28. April 1908 – 10. Juni 1984, in: Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen 1984, S. 74. Vgl. Patze, Erinnerungen (wie Anm. 16), S. X.

damit dient."[30] Immerhin hat Schlesinger Ende März 1946 der Universität, die auf seine Wiedereinstellung nicht verzichten wollte, da er für den Lehrbetrieb unersetzlich schien, alle erforderlichen Unterlagen zur Verfügung gestellt,[31] damit von der Universitätsspitze aus das Nötige geschehe. Mit einem Schreiben an den Bezirksverband Leipzig der CDU vom 25. Juni 1946 setzte der Rektor der Universität, Prof. Dr. Hans Georg Gadamer, schließlich selbst das Entnazifizierungsverfahren in Gang. Dabei führte er unter anderem aus:

> Daß er [sc. Schlesinger] in sehr jungen Jahren Mitglied der NSDAP geworden ist, hat ihn nicht gehindert, von 1933 an in so offener Ablehnung der nationalsozialistischen Maßnahmen sich zu ergehen, daß er wiederholt Warnungen von wohlmeinenden Kollegen hinnehmen mußte. Daß er selbst Mitglied der Partei war, war allgemein unbekannt: Vorteile irgendwelcher Art hat er aus dieser Mitgliedschaft nie gehabt. Die Universität muß in der Zurückgewinnung dieses bedeutenden Nachwuchsmannes eine ihrer vornehmsten Pflichten sehen und hat keinen Zweifel an seiner positiven demokratischen Gesinnung.[32]

Die Bemühungen der Universität führten jedoch nicht zum Erfolg, da die Entnazifizierungsstelle des Antifaschistischen Blocks in Dresden ihre Tätigkeit einstellte, bevor Schlesingers Angelegenheit zur Verhandlung kam.[33] Offensichtlich war die Landesregierung an der Prüfung dieses Einzelfalles gar nicht interessiert. Infolgedessen waren auch sämtliche Versuche von dritter Seite, Schlesingers Wiedereinstellung zu erreichen oder ihm zumindest einen Forschungsauftrag an der Leipziger Universität zu verschaffen,[34] von vornherein zum Scheitern verurteilt.

---

[30] Kretzschmar an Schlesinger, 13. 2. 1946 (NL Schlesinger, Nr. 70).

[31] Hierzu gehören ein von Schlesinger am 27. 3. 1946 verfaßter „Politischer Lebenslauf" und insgesamt elf Anlagen. NL Schlesinger, Nr. 3/7. Vier dieser Anlagen sind auch in der Personalakte zu finden. Ein Bericht Schlesingers über seine „politische Vergangenheit" von Dezember 1947 (UAL, PA 247 W. Schlesinger, Bl. 132f.) folgt dem „Politischen Lebenslauf" vom Jahre 1946 nahezu Wort für Wort. Dieser Bericht gehört zu den Unterlagen, die Schlesinger – auf eine entsprechende Aufforderung des Dekans vom 27. 11. 1947 hin (ebd., Bl. 116) – mit Anschreiben vom 9. 12. 1947 der Phil. Fakultät in sechsfacher Ausfertigung vorgelegt hat (ebd., Bl. 117), und zwar im Zusammenhang mit der „Wiederbesetzung der ordentlichen Professur für mittlere Geschichte". Hierzu gehörte auch ein „Politisches Unbedenklichkeitszeugnis des Blocks der antifaschistischen Parteien" (in einem Exemplar), das in der Personalakte allerdings fehlt. – Inhaltlich deckt sich der politische Lebenslauf vom 27. 3. 1946 weitgehend mit einer Niederschrift, die Schlesinger bereits am 4. 8. 1945 dem Dekan der Philosophischen Fakultät und dem Rektor der Leipziger Universität vorgelegt hatte (ebd., Bl. 101–106, 159–164). Vgl. auch Schlesingers „Lebenslauf" vom 30. 8. 1945, ebd. Bl. 156–158.

[32] NL Schlesinger, Nr. 1/7 (Ausfertigung); UAL, PA 247 W. Schlesinger, Bl. 149 (Durchschlag, mit Vermerk zum Geschäftsgang: „ab am 25. 6. 46/Schw.").

[33] Schlesinger an Berges, 10. 7. 1950 (NL Berges, Lfd. Nr. 22).

[34] Einen Forschungsauftrag beantragte Kötzschke für Schlesinger erstmals im Dezember 1945 bei der Landesverwaltung, und zwar zum Thema „Die Bildung des sächsischen Staatsgebietes und seiner Verwaltungsgliederung auf verfassungsgeschichtlicher Grundlage".

Als sich die Leipziger Fakultät schließlich ab Oktober 1947 um die Neubesetzung des Lehrstuhls für mittelalterliche Geschichte bemühte, den bis Sommer 1947 der Heimpelschüler Hermann Mau vertreten hatte, wollte die Kommission auch Schlesinger auf die Liste setzen, „falls es gelingt, seine Wiederzulassung zum Lehramt zu erreichen."[35] Da sich die übrigen Kandidaten – Martin Lintzel, Halle, und Herbert Grundmann, Münster – an einem Ruf nach Leipzig nicht interessiert zeigten, hätte Schlesinger beste Chancen gehabt.[36] Offensichtlich auf Druck aus Dresden hin ließ die Berufungskommission Schlesinger jedoch bereits auf ihrer nächsten Sitzung fallen,[37] um schließlich am 17. Januar 1948 einhellig für die Besetzung des vakanten Lehrstuhls mit Heinrich Sproemberg zu plädieren.[38] Dieser wollte seinen Lehrstuhl in Rostock aber zunächst nicht aufgeben, so daß es in Leipzig zu einer längeren Vakanz kam. Nachdem das sächsische Volksbildungsministerium Sproemberg „ohne Wissen der Leipziger Fakultät"[39] zum 1. Januar 1950 nach Leipzig berufen hatte, hielt dieser hier bereits in der zweiten Hälfte des Wintersemesters 1949/50 Gastvorlesungen.[40] Die Berufungsverhandlungen zogen sich bis ins Frühjahr 1950 hin. Nachdem die Landesregierung Sproemberg den Vorsitz der Historischen Kommission zugesagt und ihm die bei-

---

Kötzschke an Schlesinger, 21. 12. 1945 (NL Schlesinger, Nr. 69). Einen weiteren Versuch unternahm Kötzschke im Januar 1947, diesmal zum Thema „Zur Geschichte des Städtewesens in Mitteldeutschland, besonders in unserem Lande Sachsen". Kötzschke an Schlesinger, 3. 1. 1947 (NL Schlesinger, Nr. 3). Dieser Antrag wurde der Landesregierung von der Philosophischen Fakultät im Februar 1948 ein weiteres Mal vorgelegt, aber wiederum ohne Begründung abgelehnt. UAL, PA 247 W. Schlesinger, Bl. 120–126, 128.

[35] UAL, Phil. Fak. B 2/22[40], Bl. 1.

[36] Das Gutachten für den Berufungsvorschlag Schlesinger legte Kötzschke am 1. 12. 1947 vor, UAL, PA 247 W. Schlesinger, Bl. 119 f. Ein mit der endgültigen Fassung des Gutachtens nahezu deckungsgleicher, aber undatierter Vorentwurf in NL Schlesinger, Nr. 3. Vgl. HELD, Bemühungen (wie Anm. 19), S. 81, der eine kurze Inhaltsangabe des Vorentwurfs bietet, aber weder die Autorschaft Kötzschkes noch den genauen zeitlichen und sachlichen Zusammenhang erkennt.

[37] Das Protokoll der Kommissionssitzung vom 10. 12. 1947 vermerkt: „Von einer Berufung von Prof. Schlesinger soll abgesehen werden, solange er nicht ordnungsgemäß rehabilitiert ist." UAL, Phil. Fak. B 2/22[40] Bl. 12. Im Protokoll der Sitzung vom 17. 1. 1948 (wie Anm. 38) heißt es lakonisch: „An eine Wiedereinstellung von Prof. Schlesinger ist in nächster Zeit nicht zu denken." Zur Wertung des Vorgangs vgl. Veit DIDCZUNEIT, Heinrich Sproemberg – ein Außenseiter seines Faches. Unter besonderer Berücksichtigung seiner Tätigkeit als Leipziger Hochschullehrer 1950 bis 1958, in: Veit DIDCZUNEIT, Manfred UNGER und Matthias MIDDELL, Geschichtswissenschaft in Leipzig: Heinrich Sproemberg, Leipzig 1994, S. 46 Anm. 106.

[38] UAL, PA 910 H. Sproemberg, Bl. 3 (Niederschrift über die Kommissionssitzung vom 17. 1. 1948). – Theodor Frings, der an der entscheidenden Sitzung nicht teilnehmen konnte, hatte sich am 13. 1. 1948 immerhin zu Punkt 1 der Tagesordnung (Wiederbesetzung des Lehrstuhls für mittlere Geschichte) zu bemerken erlaubt: „Ich weise immer wieder auf Schlesinger als letzte, und nicht schlechte Zuflucht." UAL, Phil. Fak. B 2/22[40], Bl. 6.

[39] DIDCZUNEIT (wie Anm. 37), S. 46.

[40] Schlesinger an Ingeborg Most, 30. 3. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 72).

den Kötzschke-Institute unterstellt hatte, die seit dem Tode ihres Gründers am 3. August 1949 verwaist waren, wechselte dieser endlich nach Leipzig über.[41] An einer Wiederbesetzung des Kötzschke-Lehrstuhls zeigte sich die sächsische Landesregierung nicht interessiert.

II.

Nach diesem knappen Abriß über die verschiedenen Versuche seitens der Leipziger Universität, Schlesinger eine Rückkehr an die Alma Mater Lipsiensis zu ermöglichen, und einigen wenigen Bemerkungen zu den personellen Konstellationen an der Philosophischen Fakultät im ersten Jahrfünft nach dem Kriege können wir uns nunmehr den bereits eingangs formulierten Fragen nach Zeitpunkt, Anlaß und tieferen Ursachen von Schlesingers Entschluß zuwenden, die DDR zu verlassen.

Anhand der Briefwechsel Schlesingers mit dem Münsteraner Mediävisten Herbert Grundmann und dem Dresdener Archivdirektor Hellmut Kretzschmar läßt sich der Zeitpunkt dieses Entschlusses erstaunlich präzise eingrenzen. Grundmann, 1902 in Meerane geboren, 1935 in Leipzig habilitiert und hier bis 1939 als Privatdozent tätig, war über die Verhältnisse in Leipzig, dem Wohnsitz seiner Eltern, nicht zuletzt durch den intensiven Briefkontakt mit Schlesinger bestens informiert.[42] Im Anschluß an die Festtagsgrüße zum Weihnachtsfest 1949 teilt Grundmann seinem Briefpartner Schlesinger unter anderem mit, der mittellateinische Philologe Walter Stach,[43] ein enger gemeinsamer Freund aus Leipziger Studientagen, der sich nach 1945 als Privatgelehrter mühsam in Baden-Württemberg durchschlagen mußte, trete demnächst eine Honorarprofessur in Freiburg im Breisgau an, und fährt fort: „Ich wüßte auch Ihnen für das neue Jahr nichts Besseres zu wünschen und sehe nur noch nicht so recht, wie sich solche Wünsche erfüllen lassen. Denn bis auf weiteres scheint in der Mediävistik alles stabil, alle Lehrstühle ungefähr gleichaltrig besetzt (bis auf Aubin) und neue kaum zu bekommen. Aber kann man denn jetzt, wenn sich eine Chance böte, mit Ihrer Übersiedlung in den Westen rechnen?“[44]

In seinem ausführlichen Antwortbrief zum Jahreswechsel ging Schlesinger auf die gestellte Frage mit keinem Worte ein,[45] und auch Grundmann kam in seinem

---

[41] Vgl. unten S. 226.

[42] Herbert Grundmann (1902–1970), 1927 Promotion in Leipzig, 1939–1945 Ordinarius in Königsberg, 1946–1959 in Münster, 1959 Präsident der Monumenta Germaniae Historica/München. Vgl. Hermann HEIMPEL, Herbert Grundmann, in: HZ 211 (1970), S. 781–786; leicht verändert auch in: Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Jahrbuch 1969-1970, Berlin 1972, S. 377–380.

[43] Walter Stach (1890–1955), 1923 Promotion in Leipzig, 1941–1944 Ordinarius für mittellateinische Philologie an der Reichsuniversität Straßburg, 1950 Hon. Prof. in Freiburg/Breisgau.

[44] Grundmann an Schlesinger, 20. 12. 1949 (NL Schlesinger, Nr. 65).

[45] Schlesinger an Grundmann, 31. 12. 1949 (NL Grundmann, Nr. 157).

nächsten Schreiben hierauf nicht zurück[46]. Um so gewichtiger wirkt der Schlußpassus von Schlesingers Brief vom 17. März 1950: „In Ihrem vorletzten Briefe richteten Sie eine Frage an mich, die ich damals unbeantwortet gelassen habe. Nach den Erfahrungen, die ich inzwischen sammeln konnte, muß ich sie heute bejahen. Leider!“[47]

Was war in der Zwischenzeit vorgefallen? Am 6./7. März 1950[48] war Schlesinger in Leipzig zu Gast bei seinem Freunde Herbert Helbig gewesen, der sich Anfang 1949 endlich in Leipzig hatte habilitieren können, ohne allerdings die erhoffte Dozentur zu erhalten.[49] Hier hatte er erstmals Genaueres über Sproembergs weitreichende Leipziger Pläne erfahren. Helbigs Gattin Ursula, selbst promovierte Historikerin und Sproembergs erste Leipziger Assistentin, erinnerte sich zwei Wochen später: „Ich habe über alles, was wir bei Ihrem letzten Besuch durchgesprochen haben ..., noch viel nachdenken müssen. Gerade von uns, die wir Ihnen doch so herzlich verbunden sind, mußten Sie all das erfahren, was für Sie nur Sorgen und vielleicht sogar Bitterkeit hervorrufen konnte.“[50] Nach Glauchau zurückgekehrt hatte sich Schlesinger inzwischen an Hellmut Kretzschmar[51] gewandt, um zu erfahren, wie dieser die „beachtlichen Erfolge“ Sproembergs bei seinen Verhandlungen in Leipzig und Dresden beurteile. Offenbar bereiteten sich in Leipzig „Entscheidungen von weittragender Bedeutung“ vor. Vor allem sei er jedoch an Kretzschmars Einschätzung jener Gerüchte interessiert, die Sproemberg

---

[46] Grundmann an Schlesinger, 4. 3. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 65).

[47] Schlesinger an Grundmann, 17. 3. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 65), Durchschlag. Die Ausfertigung fehlt. – Schlesingers Brief wurde Grundmann offensichtlich nach Oxford nachgeschickt, wo er zusammen mit Hermann Heimpel und Otto Vossler an einem kleinen Historikerkongreß teilnahm. Vgl. seine Postkarte aus Oxford mit Poststempel vom 29. 3. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 65): „Wir hatten eine ganz ersprießliche Konferenz, auch Heimpel u(nd) Vossler dabei. Wir rememberten uns öfters an Sie. Den Schlußpassus Ihres Briefes muß ich erst daheim verifizieren.“

[48] Vgl. Schlesinger an Helbig, 23. 2. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 66) mit der Ankündigung des Besuchs.

[49] Herbert Helbig (1910-1987), 1939 Promotion in Leipzig, 1942–1945 Assistent bei R. Kötzschke ebd., 1949 Habilitation ebd., 1951 Priv. Doz. an der Freien Universität Berlin, 1956 a.pl. Prof., 1958 a.o. Prof., 1962 o. Prof. ebd. Vgl. Knut SCHULZ, Herbert Helbig zum Gedächtnis, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 36 (1987), S. 719–723.

[50] Ursula Helbig, geb. Quilisch, an Schlesinger, 30. 3. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 66).

[51] Hellmut Kretzschmar (1893–1965), Studium in Freiburg/Breisgau, Leipzig und Berlin, 1919 Promotion, 1920 Eintritt in den preuß. Archivdienst (Berlin, Magdeburg), seit 1928 am Sächs. Hauptstaatsarchiv Dresden, 1937–1958 dessen Direktor; 1942–1945 Hon. Prof. für neuere sächs. Geschichte an der Universität Leipzig, seit WS 1949/50 Lehrauftrag für historische Hilfswissenschaften ebd., seit 1953 Prof. mit vollem Lehrauftrag, 1957 Mitglied der sächsischen Akademie der Wissenschaften und Leiter der Historischen Kommission. Vgl. Karlheinz BLASCHKE, Hellmut Kretzschmar zum Gedächtnis, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 105 (1969), S. 44–51, wiederabgedruckt in: H. KRETZSCHMAR, Vom Anteil Sachsens an der neueren deutschen Geschichte. Ausgwählte Aufsätze, hrsg. von Reiner GROSS und Manfred KOBUCH, Stuttgart 1999, S. XIV–XXV.

über seine Person verbreitet habe. Danach sei er in Dresden schlechthin „das rote Tuch", bereits die Nennung seines Namens rufe eisige Ablehnung hervor, und jeder auf seine Person bezogene Antrag könne eine Katastrophe über sein Haupt zusammenziehen. Deren Verlauf könne er sich zwar nicht vorstellen, gleichwohl wäre er ihm für ein paar Zeilen mit der Schilderung seiner Eindrücke dankbar. Er habe ja oft genug „mit den Dresdner Herren" verhandelt, und sein Name sei dabei gefallen. Die Dinge hätten sich nun allmählich so zugespitzt, „daß auch ich einmal Entschlüsse für die Zukunft fassen muß. Meine Ansicht der Dinge kennen Sie. Mit irgendwelchen Beschönigungen wäre mir natürlich nicht gedient. Ich muß klarsehen!"[52]

Kretzschmar, der seit dem Wintersemester 1949/50 erneut als Honorarprofessor in Leipzig tätig war, kam dieser Bitte unverzüglich nach und führte handschriftlich unter anderem aus, er betrachte die Wirksamkeit Sproembergs in Leipzig wissenschaftlich und unterrichtlich durchaus als einen Gewinn. Wie sich Spoemberg den ihm wünschenswerten Ellenbogenraum für seine Betätigung schaffe, sei vom ersten Tage an amüsant zu beobachten gewesen. Wer dabei im Wege stehe oder zu stehen scheine, werde im Kurs gedrückt. Man dürfe solche „ziemlich impulsiven Expektorationen" nicht allzu ernst nehmen, wenn sie auch Teile einer planvollen Handlung seien. „Der alte Knochen professoralen Ehrgeizes und kollegialer Mißgunst wird auch durch einen modischen Beiguß politischer Ingredienzien nicht schmackhafter oder aktueller." Und weiter: „Im Kötzschke-Institut scheint mir das Angebot an Direktoren etwas größer zu sein als die vorhandene Bereitschaft, dort etwas leisten zu wollen oder gar zu können." Seit er im vorigen Sommer im Zusammenhang mit seiner eigenen Berufung Schlesingers Namen im Ministerium nannte – „übrigens ohne dabei den Eindruck zu gewinnen, mit einem roten Tuch gewunken zu haben" – , sei sein Name hier nicht mehr gefallen. Allerdings habe Sproemberg ihm gegenüber vor einigen Wochen den Gedanken entwickelt, Schlesinger als Kirchenhistoriker in die Theologische Fakultät nach Rostock zu vermitteln. Ob das mehr als eine „Gedankenblase des Augenblicks" war, wisse er nicht. Übrigens habe Sproemberg seinen Namen nicht ohne Respekt genannt. „Haben Sie einmal mit ihm die Lage im Allgemeinen oder Besonderen besprochen? Wenn nicht, dann wäre es ganz nützlich."[53]

Kretzschmars Schreiben datiert vom 15. März 1950. Zwei Tage später, also unmittelbar nach Eingang von Kretzschmars Brief, hat Schlesinger Grundmann gegenüber seine Bereitschaft zur Übersiedlung in die Bundesrepublik signalisiert. Der Zusammenhang ist evident. Bei Kretzschmar selbst bedankte sich Schlesinger zwei Wochen später: Seine Zeilen hätten sein eigenes Bild abgerundet und bestätigt. „Die gewünschte Klarheit habe ich nun und werde meine Zukunfts-

---

[52] Schlesinger an Kretzschmar, 11. 3. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 70), handschriftl. Konzept.

[53] Kretzschmar an Schlesinger, 15. 3. 1950 (ebd.).

pläne, die ich bislang absichtlich völlig in der Schwebe gelassen habe, danach einrichten müssen." Mit Herrn Sproemberg habe er einmal vier Stunden zusammengesessen und sich mit ihm „über Tod und Teufel" unterhalten. Dabei sei das Gespräch schließlich auch auf dessen Leipziger Pläne gekommen. Sproemberg habe dabei aber weder das landesgeschichtliche Institut noch die Historische Kommission mit einem Worte erwähnt. „Sie werden verstehen, daß ich stets nur auf das angewiesen bin, was man mir gutwillig mitteilt, und nicht fragen kann. Der Antwort, daß es sich um Fakultätsgeheimnisse handelt, möchte ich mich nicht aussetzen. Das Schweigen über diese beiden Punkte war mir sehr aufschlußreich." Von der „merkwürdigen Gedankenblase", ihn als Kirchenhistoriker der Theologischen Fakultät in Rostock anzubieten, hätte er bereits Kenntnis bekommen. Vielleicht fasse man demnächst den Plan, „mich als theoretischen Physiker nach Peking zu versetzen."[54]

Mitte März war Schlesinger wohl zu der bitteren Erkenntnis gelangt, von Glauchau aus ohnmächtig mit ansehen zu müssen, wie in Leipzig Kötzschkes Lebenswerk zerbrach. Hier liegt meines Erachtens der Anlaß für Schlesingers Entschluß, die DDR zu verlassen. Wie stark ihn die Vorgänge in Leipzig berührt haben, zeigt der Appell, den Schlesinger am 31. Juni 1950 unter Hinweis auf den bevorstehenden Jahrestag von Kötzschkes Tod an Hermann Aubin, den Herausgeber der VSWG,[55] richtete. Ihm hatte Schlesinger im Dezember 1949 eine ausführliche Würdigung der Lebensarbeit seines Lehrers übersandt, die jedoch bisher nicht erschienen war, da die Zeitschrift wegen der Währungsreform ins Stocken geriet. Es sei ihm, schreibt Schlesinger, sehr viel daran gelegen, daß wenigstens an einer Stelle das Lebenswerk Kötzschkes ausführlich gewürdigt werde, zumal sich inzwischen herausgestellt habe, daß es in Leipzig nicht fortgesetzt zu werden vermag. Das Leipziger Seminar sei der Leitung von Herrn Sproemberg unterstellt worden, der im Hauptamte Direktor der mittelalterlichen Abteilung des Historischen Instituts sei. Einen Assistenten besitze das Seminar zur Zeit nicht. Es werde auch keine vollwertige Kraft gewonnen werden können. Er bitte ihn herzlich zu überlegen, ob bei diesem Stande der Dinge der Nachruf nicht doch ohne wesentliche Kürzungen gebracht werden könne. „Es ist ja zugleich ein Stück Wis-

---

[54] Schlesinger an Kretzschmar, 1. 4. 1950 (ebd.), Durchschlag.

[55] Hermann Aubin (1885–1969), 1916 Habilitation in Bonn, 1922 a.o. Prof. ebd., 1925 o. Prof. in Gießen, 1929–1945 in Breslau, 1945/46 Lehrstuhlvertretung in Göttingen, 1946 o. Prof. in Hamburg, 1954 emeritiert; 1934–1945 1. stellvertretender Vorsitzender der „Nordostdeutschen" bzw. ab April 1935 „Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft", 1950–1959 erster Präsident des „Johann Gottfried Herder-Forschungsrates". Vgl. Ludwig Petry, Hermann Aubin †, in: HZ 210 (1970), S. 518–521; Gotthold Rhode und Walter Kuhn, Hermann Aubin und die Geschichte des deutschen und europäischen Ostens, in: Zeitschrift für Ostforschung 18 (1969), S. 601–621; Hans-Erich Volkmann, Historiker aus politischer Leidenschaft. Hermann Aubin als Volksgeschichts-, Kulturboden- und Ostforscher, in: ZfG 49 (2000), S. 32–49.

senschaftsgeschichte, das geboten wird zu einem Zeitpunkt, wo unzweifelhaft ein gewisser Abschluß erreicht ist. Ich würde es sehr schmerzlich empfinden, wenn die Arbeitsweise Kötzschkes sang- und klanglos zu den Akten gelegt würde."[56]

III.

Mit der Frage, ob er schon einmal daran gedacht habe, „an eine Universität im Westen überzugehen", war Schlesinger erstmals im Juni 1947 von dem Mediävisten Paul Kirn konfrontiert worden, der 1935 als Ordinarius von Leipzig nach Frankfurt am Main gegangen war.[57] Schlesinger anwortete, er habe in dieser Richtung bisher nichts unternommen, aus Gründen, die Kirn ganz richtig charakterisiert habe: „Es ist wissenschaftlicher Arbeit unwürdig, sie anzubieten wie saueres Bier." Zudem wisse er nicht, ob für ihn auf Grund der geltenden Bestimmungen überhaupt Möglichkeiten im Westen bestünden, und fährt fort: „Ich kann auch nicht sagen, daß ich mit meinem jetzigen Schicksal haderte. Aber freilich ist unsereinem die Aura academica eben doch Lebensluft geworden, vielleicht mehr, als man sich manchmal selbst zugeben möchte." Wenn sich eine Möglichkeit ergäbe, an eine Universität im Westen überzugehen, würde er sie allerdings ernstlich in Erwägung ziehen müssen, „obwohl mich vieles, auch Gründe wissenschaftlicher Art, eng an den mitteldeutschen Osten bindet."[58] Weitere Briefe wurden zwischen den beiden Gelehrten in den nächsten Jahren nicht gewechselt.[59]

Seine Möglichkeiten, an einer westdeutschen Universität unterzukommen, ließ Schlesinger wenige Monate später schließlich selbst durch den damaligen Kötzschke-Assistenten Manfred Hellmann[60] sondieren. Dieser war im Herbst

---

[56] Schlesinger an Aubin, 31. 6. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 57), Durchschlag. – Der Nachruf erschien (in verkürzter Fassung) in: VSWG 38 (1951), S. 298–304. Nach der ursprünglichen Fassung habe ich bisher vergeblich gesucht.

[57] Kirn an Schlesinger, 21. 6. 1947 (NL Schlesinger, Nr. 69). Im Anschluß an die oben zitierte Frage fährt Kirn fort: „Wäre ich in Ihrer Lage, so würde es mir wohl widerstreben, dergleichen Pläne sehr aktiv zu verfolgen und mit anderen gewissermaßen Schlange zu stehen. Halten sich aber die tüchtigsten Kollegen alle so zurück, so machen minder gute Leute das Rennen, und Bessere gehen leer aus. Versprechen kann ich natürlich nichts weiter, als daß ich, wo eine Möglichkeit auftaucht, Ihr Anliegen gern unterstütze, sofern Sie das wünschen." – Schlesinger hatte Kirn um dessen Mitarbeit an der geplanten Festschrift zum 80. Geburtstag Rudolf Kötzschkes gebeten. – Zur 1934 erschienenen Monographie Kirns „Politische Geschichte der deutschen Grenzen" hatte Schlesinger ein „Verzeichnis der für die Entwicklung der deutschen Grenzen wichtigen Friedensschlüsse und Verträge" (S. 183–187) beigesteuert.

[58] Schlesinger an Kirn, 6. 7. 1947 (NL Schlesinger, Nr. 69).

[59] Der nächste Briefkontakt zwischen beiden kam im Oktober 1954 zustande, als sich Schlesingers Ruf an die Freie Universität Berlin abzeichnete. 1959 ist Schlesinger dann zum Nachfolger Kirns auf dessen Frankfurter Lehrstuhl berufen worden.

[60] Manfred Hellmann (1912–1992), 1938 Promotion in Königsberg, 1945–1947 Lektor und Assistent am Slawischen Seminar der Universität Leipzig, 1947–1949 ebd. Assistent am Institut für deutsche Landes- und Volksgeschichte, 1952 Habilitation in Freiburg/Breisgau, 1956–1959 Dozent an der Universität Münster, 1959 Wiss. Rat ebd., 1964 Ordinarius für

1947 zur Aufnahme von Kontakten in den Westen gereist, die im Frühjahr 1949 schließlich zu seinem Weggang an die Universität Freiburg im Breisgau führen sollten.[61] Während dieser Reise hatte Hellmann auch Herbert Ludat, damals Privatdozent in Münster, angeschrieben und diesen auf Schlesingers Anliegen hingewiesen. Ludat wandte sich daraufhin sofort an Herbert Grundmann, welcher gerade selbst von einer einwöchigen Reise aus Leipzig zurückgekehrt war. Hier hatte sich Grundmann, der – wie bereits erwähnt – als aussichtsreicher Kandidat bei der Wiederbesetzung des „Lehrstuhls für mittlere Geschichte" im Gespräch war,[62] über die Arbeitsbedingungen am dortigen historischen Institut gründlich unterrichten wollen.[63] Schlesinger hatte er von dieser kurzfristig angetretenen Reise nicht mehr informieren können, deshalb im Leipziger Institut nur Herbert Helbig angetroffen.[64] Nach seiner Rückkehr von Ludat mit Hellmanns Brief konfrontiert, bot Grundmann umgehend seine Hilfe an. Wenn Schlesinger wolle, würde er ihm eine Mitarbeiterstelle bei der Historischen Kommission in München verschaffen. Hier könne er die Aktenpublikation des Augsburger Reichtags von 1530, die er selbst 1938 habe abbrechen müssen, zum Abschluß bringen – ein Vorhaben, das einige Jahre intensiver, aber durchaus reizvoller Arbeit erfordere. Einen Lehrauftrag in Münster könne er ihm allerdings nicht in Aussicht stellen, noch weniger in München.[65]

Mittlere und Neuere Geschichte unter besonderer Berücksichtigung Osteuropas ebd. – Schlesinger hatte Hellmann Anfang August 1945 kennengelernt, als er mit einem der ersten wieder verkehrenden Züge von Glauchau nach Leipzig fuhr. Vgl. zu dieser abenteuerlichen Fahrt Manfred HELLMANN, Bemerkungen zum Aussagewert der Fuldaer Annalen und anderer Quellen über slavische Verfassungszustände, in: Festschrift für Walter Schlesinger, Bd. 1, hrsg. von Helmut BEUMANN (Mitteldt. Forsch. 74/1), Köln-Wien 1973, S. 50.

[61] UAL, Phil. Fak. B 1/14[21], Bl. 49.

[62] Siehe oben, S. 222.

[63] Nach Grundmanns Absagebrief an den Dekan der Philosophischen Fakultät vom 18. 1. 1948 waren die Eindrücke bei seinem Herbstbesuch in Leipzig „zu zwiespältig, um mich zu einer klaren, eindeutigen Entscheidung bestimmen zu können." UAL, Phil. Fak. B 2/22[40], Bl. 14. Wie Grundmanns Korrespondenz mit Schlesinger zeigt, hatte ihn vor allem die Verhaftung Hermann Maus sehr nachdenklich gemacht. Schlesinger an Grundmann, 19. 10. 1947 (NL Grundmann, Nr. 100, Bd. 11): „Herr Mau ist wieder daheim, das dürfte Sie interessieren. Sie kamen damals in keinem günstigen Zeitpunkt nach Leipzig." Ausschlaggebend waren allerdings familiäre Gründe. Vgl. Stach an Grundmann, 18. 7. 1950 (NL Grundmann, Nr. 100, Bd. 12): „Von W. Schlesinger bekam ich dieser Tage via Berlin einen örtlichen Situationsbericht, der mich an Ihren Brief denken ließ, in dem Sie schreiben, daß Sie eigentlich nur mehr um der Kinder willen die angebotene Rückkehr ins ‚Bornerianum' ausgeschlagen hätten."

[64] „Recht interessante Unterhaltungen" habe er außerdem mit (dem Neuhistoriker Johannes) Kühn, (dem Universalhistoriker und Soziologen Hans) Freyer sowie (dem Philosophen und Rektor der Universität Hans Georg) Gadamer gehabt. Grundmann an Schlesinger, 1. 10. 1947 (NL Grundmann, Nr. 100, Bd.11), Durchschlag; die Ausfertigung ist nicht erhalten.

[65] Grundmann an Schlesinger, 1. 10. 1947 (wie Anm. 64).

Schlesinger bedankte sich am 19. Oktober 1947 bei Grundmann mit einem fünfseitigen handschriftlichen Brief für dieses Angebot, aus dem im folgenden wesentliche Passagen zitiert seien:

> Dieser Dank ist um so wärmer, als es das erste Mal ist, daß mir seit meinem Ausscheiden aus dem Lehramte ein ernsthafter Vorschlag gemacht wird, wie ich aus der gegenwärtigen Isolierung herauskomme, vor allem auch, wie ich meine Familie über Wasser halte. Die Universität in Leipzig hat zwar wiederholt „Forschungsaufträge" in Aussicht gestellt, aber ich habe in keinem Falle je wieder etwas davon gehört und jedenfalls nicht einen Groschen bekommen. Ich bin darüber nicht weiter verwundert und auch nicht weiter erbost, habe es nicht anders erwartet; ich schreibe Ihnen dies nur, um deutlich werden zu lassen, wie wohltuend es ist, wenn mir von Ihnen Hilfe angeboten wird auf eine Nachricht hin, die doch nur auf Umwegen zu Ihnen kam und ziemlich vage war. ...
> Doch zur Sache. Um es gerade heraus zu sagen: so dankbar ich für Ihren Vorschlag bin – darauf eingehen möchte ich nicht. Sie dürfen erwarten, daß ich Ihnen eine genaue Begründung hierfür gebe. Ich gehöre nicht zu denjenigen, die à tout prix hier weg möchten, weil sie alles Heil drüben bei Ihnen erwarten. Sie kennen die Leipziger Verhältnisse aus eigener Anschauung. Ich brauche darüber nichts weiter zu schreiben. Es gibt gewiß viele Gründe, die den Aufenthalt dort und hier in Glauchau nicht angenehm machen, aber andere stehen ihnen entgegen. Und ich bin bereit, sehr viele persönliche Unannehmlichkeiten in Kauf zu nehmen, wenn es um die Wissenschaft geht, und nicht nur um die Wissenschaft, sondern um die Erhaltung oder Abschreibung eines Teiles Deutschlands, der mir Heimat und Arbeitsfeld ist. Gewiß, ich habe Hellmann beauftragt, sich auch für mich nach Arbeitsmöglichkeiten umzusehen, denn das liegt auf der Hand: das, was ich zu leisten in der Lage wäre, kann ich hier und jetzt nicht leisten. Das kann ich aber, soviel hat sich nun herausgestellt, so ohne weiteres bei Ihnen drüben auch nicht. Ganz gewiß könnte mich der Augsburger Reichstag von 1530 locken, es ist vielleicht der interessanteste Band der ganzen Reihe. Sie selbst haben aber die Arbeit auch eingestellt, als Ihnen andere Aufgaben gestellt wurden; die Bedenken, die man gegen das ganze Unternehmen der Reichstagsakten haben kann, werden Sie sich gewiß nicht verhehlt haben. Schelten Sie mich bitte nicht wählerisch; auch ich möchte eine persönlich und sachlich möglichst sinnvolle Regelung erzielen. Nicht, daß mich der Stoff nicht anziehen würde, ich sagte es schon, und Sie werden mir dies um so eher glauben, wenn ich Ihnen mitteile, daß ich mich anschicke, eine sächsische Kirchengeschichte zu schreiben. Sachsen ist ja schließlich das Land der Reformation.

Im weiteren Verlauf gibt Schlesinger deutlich zu erkennen, daß er hoffe, bei der Arbeit an der Kirchengeschichte Sachsens seine spezielle Begabung, die Verbindung des Allgemeinen mit dem Speziellen, besser entfalten zu können als bei der Mitarbeit an einer Reichstagsakten-Publikation. Schließlich geht Schlesinger auch auf die Arbeitsmöglichkeiten in Leipzig ein, die wohl auf ziemlich lange Zeit die besten in ganz Deutschland seien. Im übrigen bedauere er es sehr, daß sich Grundmann nicht zu einem Wechsel nach Leipzig entschließen könne, was er schon bei Heimpels Weggang nach Straßburg für die beste Lösung gehalten habe.[66]

---

[66] Dies war auch der Wunsch von Walter Stach gewesen, der am 2. 6. 1941 an Grundmann nach Königsberg schrieb (NL Grundmann, Nr. 99, Bl. 128): „Nehmen wir einmal an ..., aus Str[aßburg] würde nichts, wenigstens für mich nicht, dann hätte ich den sehnlichen Wunsch, Sie kämen als Heimpels Nachfolger ins Bornerianum zurück. Mit Schlesinger und Ihnen zusammen Mediävistik vertreten – das kann ich mir in lockenden Farben ausmalen." – Heimpels Nachfolger wurde schließlich Erich Maschke.

> [Andernfalls] wäre dies für mich bestimmend gewesen, mich von Glauchau aus der Dinge in Leipzig in anderer Weise anzunehmen als jetzt und alle Bedenken gegen eine etwaige Rückkehr nach Leipzig, die offenbar von der Universität energisch betrieben wird (nicht von mir), zurückzustellen, während ich so nicht recht weiß, was ich tun soll. ... Was mit dem mittelalterlichen Lehrstuhl werden wird, steht dahin. Wenn man bedenkt, daß die Germanisten in Leipzig noch in voller Besetzung genauso arbeiten wie früher – warum sollten es die Historiker in neuer Besetzung nicht können? Aber jetzt ist alles tot, die schönen, geheizten (!) Institutsräume erfüllt ein wahrer Leichengeruch. So komme ich nur selten hin, gerade diese Woche war ich einige Tage da. Der Leichengeruch vertreibt mich. Wäre Leben da, so könnte ich wohl auch in meiner jetzigen Lage, ohne dem Lehrkörper anzugehören und vom Staate bezahlt zu werden, etwas zu weiterer Belebung beitragen.
> Nun werden Sie meinen, ich sei doch von der Sache abgekommen – mitnichten. Sie werden vielmehr jetzt verstehen, daß ich auf Ihren Vorschlag nicht eingehen kann, da es mir nicht um einen bloßen Ortswechsel geht, sondern um mehr (auch nicht nur um eine einkömmliche Beschäftigung). Ich bin mir bewußt, daß ich es vielleicht eines Tages bereuen werde; ich sehe keineswegs optimistisch in die Zukunft. Vielleicht stehe ich eines Tages mit meiner Familie vor dem Nichts – bisher ist es noch immer gelungen, das Schifflein ohne fremde Hilfe durch die Klippen hindurchzusteuern. Vielleicht nehmen die Dinge hier eine Richtung, die eine weitere Anwesenheit hier nur noch als Augenzeuge zulassen, wer weiß? Überlassen wir das der Zukunft. Ich gedenke jedenfalls, die Stellung hier so lange wie möglich zu halten, was nicht ausschließt, daß sie eines Tages unhaltbar werden kann und Kapitulation zur Pflicht wird; deshalb wollte ich mich informieren.[67]

Schlesinger hatte mit der Kirchengeschichte Sachsens eine Aufgabe übernommen, die ihm für einige Jahre ein bescheidenes Auskommen garantierte und auch in wissenschaftlicher Hinsicht Befriedigung versprach. Einer Rückkehr ins Lehramt an einer mitteldeutschen Universität stand er seit langem skeptisch gegenüber. Als er im Herbst 1946 erfuhr, Walter Stach habe einen Ruf nach Leipzig abgelehnt,[68] kommentierte er diese Nachricht Grundmann gegenüber mit den Worten:

> Auch mir ist recht fraglich geworden, ob eine Rückkehr nach Leipzig, die jetzt ohnehin in weitere Ferne gerückt ist als je, für mich überhaupt noch wünschenswert ist. Ich habe einmal mich mitschuldig gemacht, indem ich geschwiegen oder wenigstens nicht laut genug protestiert habe gegen das, was an der Universität geschah; soll mir das ein zweites Mal widerfahren? Leute vom Schlage Helbok, nur mit einem umgekehrten Vorzeichen, spielen heute die gleiche Rolle wie er damals. Die Männer von Geist und Charakter verlassen Leipzig, selbst Jena ist jetzt gegen Leipzig ein Anziehungspunkt geworden.[69]

---

[67] Schlesinger an Grundmann, 19. 10. 1947 (NL Grundmann, Nr. 100, Bd. 11), handschriftlich.

[68] Stachs Briefe an Schlesinger vor dem 5. 4. 1950 sind verloren. Vgl. jedoch Stach an Grundmann, 18. 7. 1950 (NL Grundmann, Nr. 100, Bd. 12), wo dieser – im Anschluß an die oben, Anm. 63, zitierte Stelle – fortfährt: „Und ebenso mußte ich daran denken, daß ich den Wünschen von Frings zu einer Zeit widerstanden habe, als es mir verteufelt schlecht ging und ich mich eigentlich selber nicht begriff, daß ich auf die lockenden Fleischtöpfe Ägyptens blindlings verzichtete. Freiheit, die ich meine ...“

[69] Schlesinger an Grundmann, 14. 11. 1946 (NL Grundmann, Nr. 100, Bd. 11).

Nicht minder bezeichnend ist die große Zurückhaltung, mit der Schlesinger im Dezember 1949 auf die Aufforderung von Theodor Frings reagierte, er möge ihm seine Personalien schicken, so unangenehm ihm das auch sein möge. „Ich will unmittelbar und ganz persönlich und nur unter vier Augen an den Minister selbst herantreten. Der Augenblick ist nicht ungünstig."[70] Schlesinger dankte ihm zwar sofort „für die vornehme und wohltuende Art, in der Sie diese für mich ja sehr schwierigen Dinge behandeln," sieht von der Übersendung der gewünschten Unterlagen allerdings ab. „Denn die Frage meiner Wiedereinstellung, die Sie anschneiden, erfordert mündliche Erörtung." Aus seiner Sicht ergäbe sich die Möglichkeit für eine Aussprache Ende Januar, wenn er ohnehin wieder nach Leipzig komme. Selbstverständlich würde er sich auch bereits Anfang des Jahres bei ihm einfinden, falls Frings dies für zweckmäßig halte, um sogleich anzufügen: „Von vornherein möchte ich nicht verhehlen, daß ich nicht leicht zu nehmende Bedenken gegen eine Rückkehr nach Leipzig habe, obwohl ich andererseits sehr wohl weiß, daß es sonst nirgendwo ein gleiches Wirkungsfeld für mich gibt."[71]

Wenn überhaupt, konnte sich Schlesinger eine Lehrtätigkeit wohl nur noch im Westen vorstellen. Hier waren die in Frage kommenden Lehrstühle, wie er von Grundmann wußte, mit Ausnahme des Hamburger Lehrstuhls von Hermann Aubin aber alle ungefähr gleichzeitig besetzt und neue nicht zu erwarten.[72] Im September 1949, als ihm Grundmann den Besuch des Deutschen Historikertags in München ermöglichte,[73] konnte er sich selbst aus erster Hand über die Situation an den westdeutschen Universitäten informieren. Auf der Hinfahrt lernte er übrigens den Göttinger Mediävisten Wilhelm Berges kennen, der zwei Monate später als erster Ordinarius im Fache Geschichte seine Lehrtätigkeit an der Freien Universität Berlin aufnehmen sollte,[74] eine für Schlesinger folgenreiche Begegnung.[75]

Um jeden Preis wollte Schlesinger seiner Heimat jedoch nicht den Rücken kehren. Hier sah er sich gefordert, weit über die bloße Wissenschaft hinaus. Seine Briefe an Herbert Grundmann aus dem Ende der vierziger Jahre zeugen von

---

[70] Frings an Schlesinger, ohne Datum – jedoch kurz vor Weihnachten 1949 einzuordnen, da mit „einem innigen Weihnachtswunsch" schließend – (NL Schlesinger, Nr. 63).

[71] Schlesinger an Frings, 20. 12. 1949 (NL Schlesinger, Nr. 63), handschriftl. Konzept. – Ob die für Ende Januar 1950 vorgesehene Aussprache, zu der Frings daraufhin Schlesinger per Postkarte vom 27. 12. 1949 (ebd.) einlud, überhaupt stattgefunden hat, erscheint sehr zweifelhaft. Denn im Januar stellte sich die Situation völlig anders da, da inzwischen Heinrich Sproemberg nach Leipzig berufen worden war.

[72] Vgl. oben, S. 223.

[73] Grundmann an Schlesinger, 24 8. 1949 (NL Schlesinger, Nr. 65). – Zu diesem Zweck ging Schlesinger „über die grüne Grenze", um zunächst Hermann Heimpel in Göttingen aufzusuchen. Auf der Rückreise machte er bei Walter Stach in Ringingen (südwestl. Ulm) Station. Vgl. Schlesinger an Grundmann, 4. 10. 1949 (NL Grundmann, Nr. 157), Schlesinger an Quirin, 4. 10. 1949 (NL Schlesinger, Nr. 75).

[74] Vgl. Dietrich KURZE, Wilhelm Berges 8. April 1909 – 25. Dezember 1978, In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 28 (1979), S. 530–548.

[75] Siehe unten, S. 241 ff.

einem geradezu leidenschaftlichen Willen zur Bewahrung der geistigen Einheit der Nation. Als Beispiel sei aus einem Brief vom 12. Oktober 1948 zitiert:

> In Ihrem Briefe bin ich an dem Satze hängen geblieben, in dem Sie von der gemeinsamen wissenschaftlichen Tradition schreiben, die über die Grenzen hinweggeht, – nur nicht mehr über die Ost-Binnengrenze. Ist das denn wirklich so, und wenn es so ist, trifft dann die Schuld allein den Osten? Es wurde mir neulich eine Äußerung von Schramm[76] mitgeteilt, der gesagt habe, ein Historiker, der auf sich halte, könne sich unmöglich noch in der Ostzone aufhalten. Das ist bitter. Es sind hier immerhin noch Hartung, Rörig, Lintzel, Kötzschke, Griewank, Sproemberg, Kühn, Wostry, ferner die Archivare, ich nenne vor allem Flach, der außer ordentlich Tüchtiges leistet. Meinen Sie wirklich, daß alle die genannten von einer anderen Tradition zehren als Sie drüben im Westen? Nur ist es für uns hier sehr viel schwerer, an dieser Tradition festzuhalten, und wir wären recht dankbar, wenn uns von drüben dabei geholfen würde. ... Es ist meine feste Überzeugung, daß es für den Geist keinen eisernen Vorhang gibt, wenn man auf beiden Seiten den ernsten Willen hat, die Verbindung nicht abreißen zu lassen. ... Es ist für uns eine schwere und dunkle Zeit, und es ist nicht einfach, die notwendige Sammlung für die wissenschaftliche Arbeit aufzubringen. Daß wir es trotzdem tun, möge Ihnen als Beweis dafür gelten, daß wir versuchen, mit allen Kräften eine Stellung zu halten, die allerdings verloren sein wird, wenn nicht bald Entsatz kommt.[77]

Wenn sich Schlesinger auch mit aller Kraft gegen jeden Anflug von Resignation zu stemmen suchte, sah er sich doch im Laufe der Jahre in Glauchau immer stärker isoliert.[78] Die Zahl seiner wissenschaftlichen Gesprächspartner wurde immer kleiner. Im Januar 1948 verließ Hermann Mau Leipzig,[79] im Mai 1949 folgte Manfred Hellmann,[80] im August desselben Jahres starb sein verehrter Lehrer Kötzschke. Auch die Übersiedlung seines Freundes Herbert Helbig nach West-

---

[76] Percy Ernst Schramm (1894–1970), seit 1929 Ordinarius für Mittlere und Neuere Geschichte und Historische Hilfswissenschaften in Göttingen.

[77] NL Grundmann, Nr. 100, Bd. 11.

[78] Seine zunehmende Isolierung beklagte Schlesinger in zahlreichen Briefen. In Marburg hingegen fand Schlesinger schnell Kontakt zu den Fachgenossen an der Universität, inbesondere zu Helmut Beumann. Vgl. etwa Schlesingers ersten Brief nach seiner Übersiedlung an Ingeborg Most, 31. 12. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 72): „Sehr rasch bin ich mit Herrn Beumann in Verbindung gekommen. Wir haben die gleichen Interessen, und so hat es schon einige recht lebhafte Diskussionen gegeben. Dies war es ja, was mir in Glauchau immer so gefehlt hat." Ingeborg Most hatte bei Hermann Aubin promoviert und war von 1943 bis 1973 Mitarbeiterin der Münchener Historischen Kommission bei der Abteilung Deutsche Reichtagsakten, vgl. Hermann HEIMPEL, Ingeborg Most, geb. Kolbe †, in: HZ 218 (1974), S. 520 f.

[79] Hermann Mau war im Herbst 1947 unter einem nichtigen Vorwand vom sowjetischen Geheimdienst verhaftet und nur unter der Bedingung freigelassen worden, künftig Spitzeldienste zu leisten. Hermann GRAML, Zur Frage der Demokratiebereitschaft des deutschen Bürgertums nach dem Ende der NS-Herrschaft. Hermann Maus Bericht über eine Reise nach München im März 1946, in: Miscellanea. Festschrift für Helmut Krausnick zum 75. Geburtstag, hrsg. von Wolfgang BENZ, Stuttgart 1980, S. 152. Daraufhin setzte sich Mau nach München ab, habilitierte sich hier für Neuere Geschichte um und leitete von 1951 bis zu seinem Unfalltod im Oktober 1952 das „Institut für Zeitgeschichte" in München. Vgl. auch Hermann HEIMPEL, Hermann Mau †, in: HZ 175 (1953), S. 435–437.

[80] Siehe oben, S. 227f.

berlin war bereits im Frühjahr 1950 absehbar.[81] Nicht zuletzt nahte Ende 1950 der Termin für den Abschluß der Kirchengeschichte, Schlesinger mußte sich also in jedem Fall ein neues Betätigungsfeld suchen. Es ist somit gut zu verstehen, wenn er sich im März 1950 zum Verlassen der DDR entschloß, nachdem er zu der bitteren Erkenntnis gelangt war, daß die von Kötzschke begründete Forschungsrichtung in Leipzig zum Absterben verurteilt sei.

IV.

In der ersten Aprilhälfte 1950 suchte der Kötzschke-Schüler Heinz Quirin,[82] damals als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsprojekt „Reichstagsakten" unter Hermann Heimpels Leitung in Göttingen tätig, Schlesinger in Glauchau auf.[83] Bei dieser Gelegenheit unterrichtete ihn Schlesinger eingehend über seine und Herbert Helbigs bedrängte Lage und gab ihm nach Göttingen den Auftrag mit, Heimpel um dessen tatkräftige Mithilfe beim Neuaufbau einer Existenz im Westen zu bitten.[84] Dieser setzte sofort alle Hebel in Bewegung.[85] Am 2. Mai teilte er Grundmann mit: „Für Schlesinger muß jetzt im Westen etwas getan werden. Andeutungen sagen mir, daß er langsam verzweifelt.

---

[81] Da Helbig in Leipzig die erhoffte Dozentur verweigert worden war, hatte er im Frühjahr 1950 Sondierungsgespräche an der Freien Universität geführt, wo eine Dozentur für Wirtschafts- und Siedlungsgeschichte ausgeschrieben worden war. Schlesinger hat Helbigs Versuche, sich in Westberlin eine neue Existenz aufzubauen, nach Kräften unterstützt. Vgl. Schlesinger an Berges, 16. 4. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 57). Schlesinger ließ diesen Brief durch Quirin in Göttingen an Berges persönlich aushändigen. Schlesinger an Quirin, 16. 4. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 75). Vgl. Schlesinger an Helbig, 16. 4. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 66): „An Berges habe ich geschrieben. Hoffentlich hat der Brief den gewünschten Erfolg". – Vollzogen wurde Helbigs „Umzug" nach Berlin am 28. 6. 1951. Vgl. Helbig an Schlesinger, 10. 7. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 66).

[82] Heinz Quirin (1913–2000), 1933 Studienbeginn in Leipzig, 1947 Promotion in Göttingen, 1955 Dozent für Didaktik der Geschichte an der Pädagogischen Hochschule Osnabrück, 1958 Wiss. Rat an der Freien Universität Berlin, 1963 Habilitation, 1965 Ordinarius für Mittlere Geschichte und historische Landeskunde ebd.

[83] Erstmals erwähnt wird Quirins Besuch in dem oben erwähnten Briefe Schlesingers an Berges vom 16. 4. 1950; er lag damals schon einige Tage zurück.

[84] Schlesinger an Quirin, 16. 4. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 75): „Hinsichtlich Heimpels bleibt es bei dem Besprochenen."

[85] Vgl. Quirin an Schlesinger, 17. 6. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 75), der einen verschlüsselten Zwischenbericht über Heimpels Bemühungen gibt: „Hermann [sc. Heimpel] ... bewies sich als ein Freund und Intrigant von hohen Graden. Einzelheiten zu schildern versage ich mir. Aber, sollten Sie Max [damit ist Schlesinger selbst gemeint] treffen, beruhigen Sie ihn: von der Notgemeinschaft [DFG] bis zum Präsidenten der MGH läuft im Augenblicke (ich übertreibe nicht) alles, um Max Ersatz zu verschaffen. Wie die Sache im Grunde ausgeht, weiß keiner. Aber es ist hier der einzige sich bietende Weg beschritten worden und Max sollte wissen, daß Hermann schwer am Wühlen ist. ... Übrigens wegen Max hat Hermann neulich an Wilhelm [Berges] geschrieben. ... Ich denke, dies wird Ihnen genügen, um zu zeigen, daß die Freunde nicht vergessen sind." Schlesinger antwortet am 23. 6. 1950 (ebd.): „Über Hermanns Bemühungen ist er [sc. Max, d. h. Schlesinger selbst] außerordentlich erfreut."

Ich habe Herrn Keyser, der jetzt in Marburg sein Städteinstitut einrichtet, nahegelegt, Schlesinger als Assistenten anzufordern. Das wäre ein erster Schritt."[86]

Unterdessen waren in Ostberlin Bemühungen im Gange, Schlesinger an die Humboldt-Universität zu berufen. Auf dieses Ziel hatte Fritz Rörig[87] seit Monaten zäh und geduldig hingearbeitet. Seit April 1950 waren Heimpel und Grundmann über den Stand dieser Verhandlungen durch Quirin und Schlesinger selbst eingehend und fortlaufend unterrichtet. Auch auf diese, bereits von Hans Patze aus großem zeitlichen Abstand behandelte Episode[88] werfen handschriftliche Briefe Schlesingers an Herbert Grundmann neues Licht.

Fritz Rörig hatte Schlesinger im April 1944 auf einer von Theodor Mayer veranstalteten Tagung mittelalterlicher Historiker und Rechtshistoriker in Erlangen persönlich kennengelernt.[89] Anknüpfend an diese Begegnung erkundigte er sich Anfang Dezember 1949 nach Schlesingers Bereitschaft zu einer persönlichen Kontaktaufnahme „wegen wissenschaftlicher und beruflicher Angelegenheiten innerhalb der Ostzone." Gleichzeitig wolle er ihn gerne als Lektor „für eine stadtgeschichtliche Arbeit aus dem thüringischen Raum" benennen.[90] Schlesinger nutzte die Gelegenheit, sich bei Rörig für das Gutachten zu bedanken, das er vor einiger Zeit über die „stadtgeschichtliche Quellensammlung" abgegeben habe, an deren Herstellung „außer mir niemand weiter beteiligt war"– eine Information, die er allerdings streng vertraulich zu behandeln bitte – und weist gleichzeitig auf seine demnächst druckfertige Arbeit über die Anfänge der Stadt Chemnitz und anderer Städte hin. Auch diese Arbeit, über deren Inhalt ihn wohl bereits Rudolf Kötzschke bei der Kur in Bad Elster informiert habe, werde er wohl vom „Kul-

---

[86] Heimpel an Grundmann, 2. 5. 1950 (NL Grundmann, Nr. 133, Bl. 129). Heimpel diskutiert zunächst die wenigen derzeit unbesetzten bzw. freiwerdenden Lehrstühle und verschiedene mögliche Rochaden, um diesen Gedanken wie folgt abzuschließen: „Ich meine es ernst, wenn ich sage, Sie sollten nach München. Ich habe damit meine Gedanken. Ich möchte, da wir hier uns schon einmal als Großschieber [sc. auf dem Schachbrett der Lehrstuhlbesetzungen] unterhalten, daß Herr Schlesinger nach Münster käme. Im vollen Ernste gesprochen: Für Schlesinger ..." [und weiter wie oben]. – Offensichtlich hatte Heimpel somit zunächst alle Möglichkeiten bedacht, Schlesinger an einer westdeutschen Universität unterzubringen, bevor er an Erich Keyser herantrat.

[87] Fritz Rörig (1882–1952), 1906 Promotion bei Gerhard Seeliger in Leipzig, 1911 Archivar in Lübeck, 1918 a.o. Prof. für Historische Hilfswissenschaften in Leipzig, 1923 o. Prof. in Kiel, 1935 in Berlin. Vgl. Paul JOHANSEN, Fritz Rörig †, in HZ 174 (1952), S. 739–741.

[88] Vgl. PATZE, Erinnerungen (wie Anm. 16), S. XI/XII, wo der Vorgang allerdings fälschlich ins Jahr 1951 gesetzt ist. Bei GOCKEL, Anfänge (wie Anm. 15), S. 223 f. ist zwar das Datum korrigiert, die Bewertung des Geschehens aber ebenso unzureichend.

[89] Rörigs hier gehaltener Vortrag gab Schlesinger übrigens die Anregung zu seiner im Juli 1944 gehaltenen Leipziger Antrittsvorlesung „Die Anfänge der deutschen Königswahl". Siehe oben, S. 217. – Mitte September 1949 befinden sich beide unter den Teilnehmern einer von Hermann Aubin geleiteten Sitzung am Rande des Deutschen Historikertags in München. Vgl. unten, Anm. 145.

[90] Rörig an Schlesinger, 7. 12. 1949 (NL Schlesinger, Nr. 76).

turellen Beirat“ zur Beurteilung erhalten. Was die stadtgeschichtliche Arbeit aus dem thüringischen Raum betreffe, wäre er zu einem Gutachten „gerne bereit“, da er sich dank seiner jahrelangen Beschäftigung mit Stadtgeschichte hierzu durchaus kompetent fühle. Hinsichtlich der übrigen angedeuteten Anlegenheiten hoffe er, von ihm gelegentlich Näheres zu hören.[91]

Daraufhin teilte Rörig Ende Dezember 1949 Schlesinger mit, er werde in Kürze das angekündigte Manuskript vom „Kulturellen Beirat für das Verlagswesen“ zur Beurteilung erhalten. Zugleich deutete er die Möglichkeit an, „in Zusammenhang mit einer Vertretung für ein Studiensemester auf Sie hinzuweisen.“ Bisher sei allerdings an einen Kollegen aus dem Westen gedacht worden. Dazu wäre es aber erforderlich, daß er von Schlesinger zunächst einmal vertraulich erführe, „ob und inwieweit etwa Schwierigkeiten im Wege stehen. Glücklicherweise haben sich diese ja weitgehend verringert.“[92] Nachdem Schlesinger die angekündigte Sendung von der Zensurstelle erhalten hatte, beantwortete er Rörigs verklausulierte Frage „nach etwaigen Schwierigkeiten“ mit dem Bemerken: „In der Richtung, in der Ihre Frage wohl zielt, dürften sie nach dem Gesetz vom 11. November 1949 an sich nicht mehr bestehen.“[93] Allerdings habe er der Ausführungsbestimmungen vom 1. Dezember 1949 noch nicht habhaft werden können. Wie diese in der Praxis gehandhabt würden, sei ohnehin etwas anderes. Aber dies sei zunächst eine cura posterior, da ihm eine andere Schwierigkeit wesentlicher zu sein scheine. Er wäre in den letzten Jahren ganz auf sich selbst gestellt gewesen, habe von der Universität Leipzig oder anderen staatlichen Stellen keinerlei Förderung erfahren. Infolgedessen habe er Arbeiten in Angriff genommen, die er wegen einer Semestervertretung zu unterbrechen der Stelle gegenüber, die ihn damit betraut habe, oder die gar abzubrechen er seiner Familie gegenüber nicht verantworten könne. Es müsse schon eine sehr große Aussicht für die Zukunft mit dem Plane verbunden sein, um ihn in die Lage zu versetzen, ihm näher treten zu können. Nach den Erfahrungen, die er gemacht habe, könne er nicht anders handeln. „Ich schreibe im Vertrauen auf Ihre Diskretion ganz offen und hoffe, daß Sie mich verstehen werden.“[94]

Als Schlesinger diese Zeilen niederschrieb, muß er bereits geahnt haben, worauf Rörig letztlich hinauswollte. Daß sich das angetragene Gutachten nur auf Hans Patzes Arbeit „Recht und Verfassung thüringischer Städte“ beziehen konnte, war für ihn ohnehin nicht schwer zu erraten gewesen. Noch vor Eintreffen des Manuskripts hatte er Patze „die erfreuliche Mitteilung“ gemacht, er habe kürzlich

---

[91] Schlesinger an Rörig, 18. 12. 1949 (ebd.).

[92] Rörig an Schlesinger, 28. 12. 1949 (ebd.).

[93] Gemeint ist das an diesem Tage von der Provisorischen Volkskammer beschlossene „Gesetz über den Erlaß von Sühnemaßnahmen und die Gewährung staatsbürgerlicher Rechte für ehemalige Mitglieder und Anhänger der Nazipartei und Offiziere der faschistischen Wehrmacht.“

[94] Schlesinger an Rörig, 7. 1. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 76).

eine Anfrage von Rörig bekommen, ob er bereit sei, für den kulturellen Beirat eine Arbeit zur Stadtgeschichte Thüringens ... zu beurteilen. Zwar läge ihm nicht viel daran, „mit dieser ehrwürdigen Institution in Verbindung zu treten," da es aber klar sei, worum es sich handele, habe er zugesagt und erwarte nun das Manuskript.[95] Wie in Patzes Erinnerungen an Walter Schlesinger nachzulesen ist, habe dieser ihm gegenüber nach Eingang des Druckmanuskripts sofort geäußert: „Die" – gemeint sind die Leute von der Zensur – „interessiert weniger Ihr Manuskript, sondern das, was ich dazu sage."[96] In der Tat spricht manches dafür, daß Schlesingers Gutachtertätigkeit damals vor allem deshalb gefragt war, weil man sich in Berlin im Hinblick auf seine mögliche Wiederverwendung an der Universität ein genaueres Bild von ihm machen wollte. Daß entsprechende Überlegungen angestellt wurden, konnte Schlesinger Rörigs verstecktem Hinweis auf das von der Volkskammer verabschiedete Amnestiegesetz ohne weiteres entnehmen. Es ist deshalb verständlich, wenn Schlesinger in seinem Antwortschreiben deutlich auf den Busch klopfte, um Näheres über diese Pläne in Erfahrung zu bringen.

Rörig hat dies auch sofort verstanden und umgehend geantwortet: „Was mir vorschwebte, war allerdings nicht, Sie nur vorübergehend ohne weitere praktische Aussichten für Sie aus Ihrer jetzt neu aufgebauten Position zu reißen, sondern etwas anderes." Dies könne aber nicht schriftlich erörtert werden, sondern bedürfe der persönlichen Aussprache. „Selbstverständlich können diese Dinge nur in wahrhafter Vertraulichkeit erörtert werden."[97] Deutlicher konnte er zu diesem Zeitpunkt kaum werden. Zu dem von Rörig gewünschten Gespräch war Schlesinger erwartungsgemäß bereit, ohne es damit allerdings besonders eilig zu haben. Aus seiner Sicht, erklärte er, ergäbe sich eine Gesprächsmöglichkeit im April, wenn er ohnehin im Potsdamer Zentralarchiv zu tun habe.[98] Nach einigem

---

[95] Schlesinger an Patze, 2. 1. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 74). – Vgl. Schlesinger an Patze, 21. 3. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 74): „In der Anlage erhalten Sie eine Abschrift des Gutachtens, das ich seinerzeit über Ihre Arbeit gemacht habe. Es ist recht interessant, es mit dem endgültigen Bescheid zu vergleichen. Ich bitte um Rücksendung." Das von Patze wunschgemäß zurückgegebene Gutachten trägt das Aktenzeichen 9532/49, ist aber undatiert; Schlesinger hat es offensichtlich umgehend erstellt, da nach Schlesinger mit derselben Angelegenheit vom „Kulturellen Beirat für das Verlagswesen" offensichtlich noch ein weiterer „Lektor" befaßt wurde. Denn die Mängel, die in dem Bescheid des „Kulturellen Beirats für das Verlagswesen" vom 14. 12. 1950 (Anlage zum Schreiben von Patze an Schlesinger, 12. 3. 1951 [ebd.]) nach eingehender Diskussion in der „Wissenschaftlichen Kommission" gerügt wurden, und zwar unter ausdrücklicher Bezugnahme auf „unser(en) Lektor", finden in Schlesingers Gutachten keinerlei Stütze. – Die Druckerlaubnis wurde übrigens erst drei Jahre später erteilt. Vgl. NEITMANN, Landesgeschichtsforschung (wie Anm. 5), S. 210 f.

[96] PATZE, Erinnerungen (wie Anm. 16), S. XI.

[97] Rörig an Schlesinger, 11. 2. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 76).

[98] Schlesinger an Rörig, 23. 2. 1950 (ebd.). – Schlesinger wollte hier zusammen mit Hans Patze die Unterlagen für den zweiten Band des Naumburger Urkundenbuchs einsehen, die sich unter der Obhut von Lotte Knabe befanden. Patze an Schlesinger, 17. 2. 1950 und 2. 4. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 74).

Hin und Her richtete Rörig schließlich an Schlesinger die Bitte, und zwar erstmals auf offiziellem Briefbogen, am 25. April 1950 um 13.30 im Historischen Seminar der Humboldt-Universität vorzusprechen und sich auch den folgenden Tag „noch für Besprechungen mit anderen Herren zur Verfügung (zu) halten."[99]

Dies war der Stand der Dinge, als Quirin in der ersten Aprilhälfte nach Glauchau kam. Schlesinger hatte offensichtlich bereits damals recht klare Vorstellungen über den Inhalt der bevorstehenden Gespräche in Ostberlin und sich eine Marschrichtung zurechtgelegt.[100] Jedenfalls teilte er Quirin am 6. Mai 1950 mit, er habe Herrn Heimpel über das Ergebnis der Besprechung geschrieben, und hoffe, dieser habe seinen Brief bekommen. „Ich habe mich so verhalten, wie ich Ihnen das mündlich bereits dargelegt habe." Schlesingers Brief an Heimpel ist vorderhand nicht zugänglich. Inhaltlich dürfte er sich jedoch weitgehend mit jenem Handschreiben decken, das Schlesinger am 26. April von Westberlin aus an Herbert Grundmann richtete. Schlesinger hatte hier im Hause von Oberkirchenrat Dr. Neumann,[101] einem Freund der Familie, Station gemacht. Wegen seines hohen Quellenwerts sei der Brief hier im vollen Wortlaut zitiert:

> Es wird nun Ernst mit mir hier in der DDR. Man bemüht sich um meine Wiederverwendung. Ich war gestern bei Rörig und auf dem Ministerium. Unser gemeinsamer Freund, der sich von seiner besten Seite zeigte, möchte mich zu seinem Nachfolger machen, und zwar so, daß ich zunächst 2–3 Semester als pl. a.o. neben ihm fungiere, um dann nach seiner Emeritierung an seine Stelle zu rücken. Wie unangenehm mir das Ganze ist, können Sie sich denken. Ich habe die Sache zunächst so behandelt, daß ich auf dem Ministerium so deutlich meine Meinung über den Zustand der mittelalterlichen Studien an den Ostuniversitäten sagte, daß man dort wohl zunächst einmal einen Schreck bekommen haben wird und ich ein halbes Jahr oder auch ein ganzes Ruhe habe. Aber man wird wiederkommen, man hat ja niemanden anderen.[102] Wenn ich ablehne, bin ich eindeutig abgestempelt, und meines Bleibens hier kann dann nicht mehr lange sein. Dann beginnen die Schikanen. Annehmen aber hat all die Konsequenzen, die ich nicht näher zu schildern brauche. Ich schätze, daß dann spätestens in einem Jahr der offene Bruch eintreten würde. Wäre es nicht der Fall, so würde ich wohl bald bei Ihnen drüben als Opportunist gelten. Daran ist mir natürlich auch nichts gelegen. Also was tun? Ich verkenne nicht, daß Rörigs Gründe, die er mir näher darlegte, sehr ehrenwert sind, aber ich bin nicht Herr Rörig. Man könnte vielleicht sogar manches für die Universität hier herausholen, aber hat das noch einen Sinn? Die Lage wird ja immer verzweifelter. Wenn bei

---

[99] Rörig an Schlesinger, 31. 3. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 76).

[100] Behaglich war ihm allerdings nicht zumute. Vgl. Schlesinger an Helbig, 16. 4. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 66): „Nach Berlin fahre ich mit sehr gemischten Gefühlen. Am 25. und 26. 4. kannst Du an mich denken."

[101] Dr. iur. Johannes Neumann (1898–1965) war damals als iuristischer Berater von Bischof Otto Dibelius tätig. Schlesinger kannte ihn aus dessen Zeit als Senatspräsident am Oberlandesgericht in Dresden.

[102] In die Funktionen Rörigs (†1952) an der Humboldt-Universität rückte schließlich 1952 Albrecht Timm (1915–1981) als a.o. Professor ein. 1948 in Rostock habiltitiert, nahm er ab 1949 eine Dozentur in Halle wahr. 1955 in die Bundesrepublik geflüchtet, wurde Timm 1956 als o. Prof. nach Hamburg und 1966 nach Bochum berufen.

> Ihnen drüben für mich eine Möglichkeit wäre, würde ich jetzt nicht mehr zögern. Ich schreibe Ihnen offen, da Sie mich ja schon öfter in dieser Richtung gefragt haben. Es eilt nicht übermäßig, aber ad kalendas Graecas kann ich rebus sic stantibus nun auch nicht mehr warten. Zu erwägen ist jetzt in erster Linie, wie ich hier taktisch richtig vorgehe. Was raten Sie mir? Wenn Sie in dieser Angelegenheit schreiben, dann bitte an Herrn Dr. Johannes Neumann, Berlin-Charlottenburg 5, Herbartstr. 16. Er ist über alles unterrichtet. Anschrift ohne Ortsangabe, dann ist die Weiterbeförderung am leichtesten. Gleichzeitig habe ich ausführlich an Heimpel geschrieben.[103]

Auf Rörigs Wunsch hin hatte sich Schlesinger bereits während der Verhandlungen in Ostberlin zu einem öffentlichen Vortrag am Historischen Seminar der Humboldt-Universität bereit erklärt. Über dessen Termin wollte sich Rörig allerdings noch mit dem amtierenden Dekan und Direktor des Seminars für neuere Geschichte, dem Marxisten Alfred Meusel[104], abstimmen. Der zunächst ins Auge gefaßte Termin 16. Juni 18.00 c.t. wurde später aus unbekannten Gründen auf den 30. Juni verschoben.[105] Als Thema hatte Schlesinger „Verfassungsgeschichte und Landesgeschichte" vorgeschlagen. Er gedachte hierzu seine programmatischen Ausführungen unverändert zu verwenden, die er drei Jahre zuvor seinem Lehrer Rudolf Kötzschke zum 80. Geburtstag gewidmet hatte. Herbert Grundmann und Heinz Quirin, die Schlesinger über seine Absicht unverzüglich unterrichtete, kannten das Manuskript. Beide wußten also genau, was Schlesinger

---

[103] Schlesinger an Grundmann, 26. 4. 1950 (NL Grundmann, Nr. 157). – Mit Dr. Neumann hatte Schlesinger verabredet, die in seiner Angelegenheit an Neumanns Westberliner Adresse gerichteten Briefe ggf. unter Unkenntlichmachung der Namen an eine mit Schlesinger befreundete Juristin, Dr. Marie Ackermann, nach Zwickau weiterzuleiten. Sicherheitshalber sollte die Post in Ostberlin bzw. in Kleinmachnow in den Briefkasten geworfen werden. Vgl. Schlesinger an Neumann, 23. 7. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 73).

[104] Alfred Meusel (1896-1960) hatte als habilitierter Soziologe von 1930 bis 1933 einen Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre und Soziologie an der TH Aachen inne, ging 1934 ins Exil nach England und wurde im September 1947 zum ordentlichen Professor für Neue Geschichte an die Berliner Humboldt-Universität berufen. Er war der erste Marxist, der einen historischen Lehrstuhl in Deutschland erhielt. Vgl. Mario KESSLER, Exilerfahrungen in Wissenschaft und Politik. Remigrierte Historiker in der frühen DDR (Zeithistorische Studien 18), Köln-Weimar-Wien 2001, S. 50-90.

[105] Einladung zum 16. Juni: Rörig an Schlesinger, 3. 5. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 76): „Ich würde mich freuen, wenn dieser Termin zusagen würde. Es wäre dann noch ausreichend Zeit, noch in diesem Semester weitere Schritte vorzunehmen, die sich hoffentlich an Ihren Vortrag in Berlin anschließen werden." – Schlesingers Antwort fehlt, er hat diesen Termin jedoch sicher akzeptiert. Vgl. Helbig an Schlesinger, 17. 5. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 66): „Schönsten Dank für Deinen Brief vom 6. Mai. Ich bin sehr überrascht, daß Du zum 16. Juni schon wieder verreisen mußt." Den Vortragstermin 30. Juni nennt die von Schlesinger gestellte Reisekostenrechnung vom 8. 7. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 76). Vgl. Schlesinger an Quirin, 23. 6. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 75): „Was unseren Freund Max [das ist Schlesinger selbst, siehe oben, Anm. 85] betrifft, so wird er kommende Woche nach Berlin fahren, um seinen Onkel Fritz [Fritz Rörig] zu besuchen, der ihn aufgefordert hat, dort einen Vortrag zu halten. Er wird bei dieser Gelegenheit auch Wilhelm [Berges in Westberlin] besuchen." Vgl. auch Schlesinger an Grundmann, 2. 7. 1950 (NL Grundmann, Nr. 111, Bl. 53).

mit seiner Bemerkung meinte, „ich bin neugierig, was das für eine Wirkung hat."[106] Quirin gegenüber wurde Schlesinger noch deutlicher, indem er hinzusetzte: „Das Zitat von Waitz sagt ja genug"[107]. Ohne jeglichen Zweifel spielte Schlesinger hiermit auf folgenden Passage seines Vortrags an, der 1953 im Hessischen Jahrbuch für Landesgeschichte gedruckt wurde: „Bereits im Jahre 1880 hat Georg Waitz den methodischen Grundsatz ausgesprochen, nach dem sich der Verfassungshistoriker bis auf den heutigen Tag und auch in aller Zukunft zu richten hat: ‚Es gilt wohl die Bedeutung und den Zusammenhang der Erscheinungen zu erkennen, aber nicht die Vorstellung, die wir uns davon machen, diesen unterzulegen oder gar die Zeugnisse der Quellen nur als nachträgliche Belege unserer Combinationen zu verwenden'."[108]

Für die Marxisten unter Schlesingers Zuhörern stellte dieses Zitat eine eindeutige Kampfansage dar. Die Wirkung war die erwartete. Am 2. Juli 1950 berichtete Schlesinger Grundmann, wiederum handschriftlich, aus Westberlin:

> Vorgestern war der Vortrag hier. In der Diskussion ergab sich ein Zusammenstoß mit Herrn Meusel, die ganz klare Abgrenzung der Fronten. Ich konnte schließlich nicht die Engels'sche Stufentheorie als einzige Grundlage verfassungsgeschichtlicher Forschung akzeptieren. Um die Sache herumzureden wäre sinnlos und unwürdig gewesen. So ist dieser Fall erledigt. Was er für Folgen haben wird, wird sich zeigen. Jedenfalls hat sich meine Lage nicht verbessert. Es ist eben nachgerade doch so, daß die Stellung nicht mehr zu halten ist. Auch Herr Rörig hat sich übrigens deutlich von mir distanziert, als er sah, wohin der Hase lief. So werde ich wohl doch auf den Marburger Plan Heimpels eingehen müssen.[109]

---

[106] Schlesinger an Grundmann, 6. 5. 1950 (NL Grundmann, Nr. 157); Grundmann hatte das Manuskript bereits im April 1948 kennengelernt – Schlesinger an Grundmann, 4. 4. 1948 (NL Grundmann, Nr. 100, Bd. 11) – und war davon so beeindruckt, daß er die Einleitung damals sogar in seinem Hauptseminar verlas, Grundmann an Schlesinger, 30. 7. 1948 (NL Schlesinger, Nr. 65).

[107] Schlesinger an Quirin, 6. 5. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 75).

[108] Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 3 (1953), S. 10. Das Waitz-Zitat ist dessen Verfassungsgeschichte, Bd. 1, 3. Aufl. Berlin 1880, S. XI entnommen.

[109] Schlesinger an Grundmann, 2. 7. 1950 (NL Grundmann, Nr. 111, Bl. 53). Vgl. Schlesinger an Dr. Neumann, 23. 7. 1950 (NL Schlesinger, Nr.73), wo Schlesinger bedauert, daß dieser zu seinem Vortrag nicht habe mitkommen können. „Der Verlauf war der erwartete. Es kam in der Diskussion zum offenen Zusammenstoß mit dem Dekan Meusel, so daß der schöne Plan Rörigs nunmehr ins Wasser gefallen ist." – Patze hat es im Nachhinein bedauert, in Ostberlin nicht dabei gewesen zu sein. Patze an Schlesinger, 29. 7. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 74): „Hätte ich ... geahnt, was sich ereignen würde, so hätte ich Ihnen natürlich durch meine – wenn vielleicht auch nur stumme – Anwesenheit sekundiert. Wahrscheinlich haben Sie den Anachronismus begangen und geglaubt, Ihr akademischer Grad leite sich von profiteri ab! Ich bin gespannt auf Ihren Bericht über die äußeren Umstände der Affäre und auf das Konzept, das ich Sie bitte mir kurze Zeit zur Lektüre überlassen zu wollen." Vgl. auch Helbig an Schlesinger, 30. 7. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 66): „Vorgestern war ein Berliner Student hier [in Leipzig], der Deinen Vortrag gehört hat. Er gab in allem Rörig die Schuld: da dieser nicht methodisch diskutiert habe, sei das Meusel erst recht nicht möglich gewesen. Er behauptete, daß M. [Alfred Meusel] sich viel sagen lasse und die Berufung durchaus möglich geworden wäre, bei anderem Verhalten von Onkel Fritz [Fritz Rörig]. Er erzählte von sich aus, daß man Dir nach dem Vortrag noch nachgewinkt habe, aus Propagandagründen."

Grundmann hatte Schlesinger sechs Wochen vor dem Berliner Vortrag geraten, anstatt nach Marburg an die „Forschungsstelle für Städtegeschichte“ zu gehen vielleicht doch lieber Rörigs Nachfolge anzutreten, zunächst noch sozusagen unter seinem Schutz.

> Ließe sich nicht von dort eines Tages, wenn es dort nötig und hier möglich wird, leichter der Sprung nach Westen vollziehen? Wenigstens würde man dann hier auf Sie aufmerksam; ich glaube im besseren Sinne als via Keyser. ... Zum mindesten würde ich aber noch ein wenig zuwarten und dilatorisch verfahren, und dazu scheint mir die Berliner Situation nicht ungeeignet.[110]

Schlesinger hat diesen sicher gutgemeinten Rat nicht beherzigt. Denn seine Selbstachtung verbot es ihm, ein zweites Mal im Leben um der Karriere willen politische und wissenschaftliche Kompromisse einzugehen.[111]

Nach Glauchau zurückgekehrt kam Schlesinger in einem weiteren Brief an Grundmann nochmals auf seinen Ostberliner Auftritt zurück und schrieb:

> Gern hätte ich die Sache dilatorisch behandelt, aber das erwies sich als unmöglich. Ich mußte Farbe bekennen, wurde dazu gedrängt, und dies habe ich denn dann auch deutlich genug getan. Es hat sich gezeigt, daß ich keine Arbeitsmöglichkeit an dem mir zugedachten Platze gehabt hätte. Die Haltung von Onkel Fritz[112] ist verständlich, aber doch immerhin enttäuschend. Auf seine Unterstützung auch nur bei der geringsten Schwierigkeit wäre niemals zu rechnen gewesen. Er hat sich eben in die Lage gefügt, was ich nicht kann.“[113]

Elf Tage nach Schlesingers Ostberliner Vortrag kam es im Historischen Seminar der Humboldt-Universität zu einem unerfreulichen Vorfall. Während der Jubiläumsfeiern der Berliner Akademie der Wissenschaften hatte Heinrich Sproemberg am 11. Juli 1950 das Seminar für mittelalterliche Geschichte in der Erwartung aufgesucht, Fritz Rörig zu sprechen. Da er diesen nicht antraf, ließ er sich von den anwesenden wissenschaftlichen Hilfskräften den Verlauf des Schlesinger-Vortrags schildern. Den Bericht scheint Sproemberg mit der Bemerkung kommentiert zu haben, angesichts der Tatsache, daß Schlesinger Träger des Goldenen Parteiabzeichens der früheren NSDAP gewesen sei, könne der ungünstige Ausgang nicht verwundern. Rörig ließ Schlesinger über Sproembergs Äußerung einige Tage später durch seinen Assistenten schriftlich Mitteilung machen[114] und ihn gleichzeitig um seine Stellungnahme bitten. Schlesinger stellte unverzüglich klar, Sproembergs Be-

---

[110] Grundmann an Schlesinger (c/o Dr. Neumann/Berlin), 19. 5. 1950 (nach Glauchau weitergeleitet am 23. 5. 1950) (NL Schlesinger, Nr. 65).

[111] Vgl. Schlesinger an Hellmann, 7. 7. 1953 (NL Schlesinger, Nr. 67). Schlesinger gibt hier ein Urteil über einen ehemals an der Humboldt-Universität tätigen Wissenschaftler ab und begründet seine Kenntnis damit, er habe seinerzeit Veranlassung gehabt, entsprechende Erkundigungen einzuholen, weil die Absicht bestand, „mich dorthin zu berufen, woraus dann aber nichts wurde, da ich niemanden über meine mangelnde Neigung zu politischen und wissenschaftlichen Kompromissen im Unklaren ließ.“

[112] Gemeint ist selbstverständlich Fritz Rörig, vgl. Anm. 109.

[113] Schlesinger an Grundmann, 8. 7. 1950 (NL Grundmann, Nr. 111, Bl. 56).

[114] Dr. Fritz Kretzschmar an Schlesinger, 15. 7. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 76, s. v. Rörig).

hauptung entspreche nicht den Tatsachen: er besitze weder das goldene Parteiabzeichen noch sonstige nationalsozialistische Auszeichnungen.[115] Gleichzeitig forderte er Sproemberg ultimativ auf, seinerseits „überall dort, wo Sie diese oder eine ähnliche Behauptung aufgestellt haben, für Richtigstellung (zu) sorgen,“[116] was dann auch geschah.[117]

Am Tage nach dem Vortrag an der Humboldt-Universität traf in Westberlin ein Brief aus Göttingen ein, in dem Hermann Heimpel den Stand seiner Bemühungen darlegte, Schlesinger eine Assistentenstelle an der „Forschungsstelle für Städtegeschichte“ zu verschaffen. Die Erfolgsaussichten seien gut, allerdings habe sich in die Angelegenheit zuletzt Hermann Aubin, der Präsident des Johann Gottfried Herder-Forschungsrates, oder, wie es Heimpel ausdrückte, „der Chef der Dachorganisation, die über Keysers Institut waltet“, eingeschaltet, von dem er nicht recht wisse, „wie grün er Ihnen ist.“ Bei seiner derzeit starken Stellung der Deutschen Forschungsgemeinschaft gegenüber werde er sich allerdings durchzusetzen wissen, könne sich jedoch in die Angelegenheit nur stürzen, wenn er genau wisse, was Schlesinger wirklich wolle.

> Herr Schramm[118] ... meinte, man sollte durch Anträge wegen Marburg Ihre Berliner Verhandlungen nicht stören. Ich hatte bisher die ungefähr umgekehrte Auffassung. Ich weiß sehr wohl, daß wir Ihnen keine glänzende Position bieten können, aber nach früheren Äußerungen könnte ich mir denken, daß Sie das Gebotene nehmen. Die Zusammenarbeit mit Keyser denke ich mir nicht leicht, da er Ihnen geistig unterlegen ist. Er ist ein großer Organisator, und Sie müßten wohl sich manche Überwindung auferlegen. Hoffentlich habe ich mich klar genug ausgedrückt.[119]

Im Anschluß an seinen Ostberliner Vortrag hatte Schlesinger auch Wilhelm Berges, den Ordinarius für Mittelalterliche Geschichte an der Freien Universität in Westberlin, aufgesucht.[120] Dabei war es zu einem intensiven Gedankenaustausch

---

[115] Schlesinger an Rörig, 22. 7. 1950 (ebd.)

[116] Schlesinger an Sproemberg, 22. 7. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 79). Im Anschluß an die oben zitierte Stelle fährt Schlesinger fort: „Insbesondere erwarte ich von Ihnen die Übersendung der Durchschrift eines an das Historische Seminar der Humboldtuniversität gerichteten Schreibens, das in unmißverständlicher Weise Ihre Äußerung richtigstellt. Sollte diese Durchschrift bis zum 10. August 1950 nicht in meiner Hand sein, so behalte ich mir weitere Schritte vor.“ – Zur Reaktion Sproembergs auf den Erhalt von Schlesingers Schreiben vgl. den eingehenden Bericht von Helbig an Schlesinger, 30.7.50 (NL Schlesinger, Nr. 66). Einen Durchschlag seines Schreibens an Sproemberg sandte Schlesinger am 22. 7. 1950 Hellmut Kretzschmar mit der Bitte zu, „die Angelegenheit vertraulich zu behandeln, da mir natürlich nichts daran liegt, daß die unerfreuliche Angelegenheit bekannt wird (NL Schlesinger, Nr. 70).

[117] Sproemberg an Rörig, 2. 8. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 79); Sproemberg hat Schlesinger die für ihn bestimmte Durchschrift des Widerrufschreibens durch Rörig zustellen lassen. Vgl. Rörig an Schlesinger, 27. 8. 1950 und (auf die Angelegenheit nochmals zurückkommend) 5. 12. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 76).

[118] Vgl. Anm. 76.

[119] Heimpel an Schlesinger (c/o Dr. Neumann/Berlin), 30. 6. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 66).

[120] Über seine Absicht, bei dieser Gelegenheit auch Berges zu besuchen, hatte Schlesinger zuvor bereits Heimpel durch Quirin informieren lassen. Vgl. oben, Anm. 105.

der beiden Mediävisten gekommen, der sich über mehrere Tage erstreckte. Beide hatten sich im Vorjahr, wie erwähnt, auf der gemeinsamen Bahnfahrt von Göttingen zum Deutschen Historikertag nach München kennen und schätzen gelernt.[121] Berges, den Heimpel zuvor bereits über Schlesingers mißliche Lage unterrichtet hatte,[122] erklärte sich spontan bereit, für Schlesinger an der Freien Universität „einen Lehrauftrag mit der Aussicht auf ein künftiges Ordinariat für Verfassungsgeschichte zu beantragen."[123] Aus diesem Grunde übersandte ihm Schlesinger, nach Glauchau zurückgekehrt, „wie vereinbart" seine Entnazifizierungsunterlagen, seine Publikationen und ein Verzeichnis seiner ungedruckten Manuskripte zu.[124] Allerdings war Schlesinger Realist genug, sich nicht darauf zu verlassen, die Anstrengungen von Berges könnten bereits im ersten Anlauf zum Erfolg führen. Vielmehr setzte er weiterhin auf die Marburger Karte, wie er Berges Anfang August durch eine Vertrauensperson mitteilen ließ. Daraufhin riet auch dieser zur Annahme des Marburger Angebots, „weil sie

---

[121] Hierauf bezieht sich Schlesinger ausdrücklich in seinem oben, Anm. 81, erwähnten Briefe an Berges vom 16. 4. 1950.

[122] Vgl. oben, Anm. 85.

[123] So charaktersiert Schlesinger selbst das Ziel der Bemühungen von Berges. Schlesinger an Quirin, 22. 8. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 75). Wie aus diesem Schreiben hervorgeht, hatte sich Heimpel zuvor bereits bei Berges für Schlesinger verwendet. (Vgl. auch oben, Anm. 85.) Durch diese Intervention sah sich Berges insofern in eine schwierige Lage versetzt, als er sich bereits seit dem Vorjahre um eine Dozentur für Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte für Herbert Helbig bemühte. Einen zweiten, noch weitergehenden Antrag für Schlesinger zu stellen, schien ihm aus finanziellen Gründen aussichtslos. Deshalb sah er sich gezwungen, den auf eine Dozentur für Helbig zielenden Antrag zugunsten von Schlesinger zurückzuziehen. Allerdings hielten es Berges und Schlesinger für eine einfache Pflicht menschlichen Anstandes, Helbig eine andere Wirkungsmöglichkeit in Aussicht zu stellen. Nachdem sich Schlesinger entschlossen hatte, auf das Marburger Angebot einzugehen, hat er es sofort Berges anheimgestellt, seine Anstrengungen erneut auf die Dozentur für Helbig zu konzentrieren „und die verfassungsgeschichtliche Professur einer ferneren Zukunft (zu) überlassen. Für mich wäre zunächst einmal gesorgt, so daß ich warten könnte." Schlesinger an Berges, 22. 8. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 57). Berges ließ sich hierauf allerdings nicht ein und räumte der Angelegenheit Schlesingers weiterhin Priorität ein. Infolgedessen mußte sich Helbig nach seinem Weggang aus Leipzig zunächst mit einem von Hermann Heimpel vermittelten Forschungsstipendium der DFG und einem Lehrauftrag an der Freien Universität zufrieden geben. Selbstverständlich informierte Schlesinger seinen Freund Helbig unverzüglich über diese neue Entwicklung. Vgl. Schlesinger an Berges, 10. 7. 1950 (NL Berges, Lfd. Nr. 22): „Herrn Helbig habe ich in Leipzig berichtet und bin im besten Einvernehmen von ihm geschieden. Ich hoffe zuversichtlich, daß es gelingen wird, auch für ihn etwas zu finden."

[124] Schlesinger an Berges, 10. 7. 1950 (NL Berges, Lfd. Nr. 22). Zu den ungedruckten Arbeiten bemerkt Schlesinger: „Der Druck der Arbeit über Chemnitz ist durch die Ereignisse in Berlin [Anspielung auf den Eklat bei Schlesingers Ostberliner Vortrag vom 30. 6. 1950] natürlich sehr fraglich geworden. Ich halte es für ausgeschlossen, daß jetzt noch die Druckgenehmigung erteilt wird. Das Manuskript lag gerade bei Rörig zur Begutachtung, als ich in Berlin war. Die Arbeit über die Landesherrschaft der Herren von Schönburg, die implicite eine Auseiandersetzung mit Otto Brunner enthält, habe ich nur deshalb angeführt, damit Herrn Herzfeld ersichtlich wird, daß ich mich auch mit Problemen neuzeitlicher Verfassungsgeschichte befaßt habe."

sichere und rasche Hilfe bietet", bat jedoch Schlesinger ausdrücklich zu versichern, „daß sein Wunsch [sc. an der Freien Universität Berlin tätig zu werden] nach wie vor der meinige ist", und daß er diesen Wunsch nicht aus dem Auge verliere und in seinen Anstrengungen nicht nachlassen werde.[125]

V.

In der Zwischenzeit war am 2. August 1950 in Marburg auf einer Vorstandssitzung des Johann Gottfried Herder-Forschungsrates unter Leitung seines Präsidenten Hermann Aubin die Anstellung Schlesingers als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der dortigen „Forschungsstelle für Städtegeschichte" beschlossen worden.[126] Die Nachricht wurde Schlesinger knapp drei Wochen später durch Bruno Schier, bis 1945 Ordinarius für Volkskunde in Leipzig, bei einem Zusammentreffen in Leipzig persönlich überbracht.[127] Schlesinger sah daraufhin den

---

[125] Berges an Dr. Marie Ackermann/Zwickau, 14. 8. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 57 s. v. Berges), die sich am 8. 8. 1950 in Schlesingers Auftrag bei ihm nach dem Stand der Dinge erkundigt hatte. – Im Spätherbst 1950 hatte sich Berges für die Schaffung eines Ordinariats für Verfassungsgeschichte an der Freien Universität Schlesinger gegenüber ein Jahr Zeit ausbedungen. Vgl. Schlesinger an Helbig, 18. 7. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 66). Diese Frist wurde beim letzten Zusammentreffen Schlesingers mit Berges in Berlin vor der Übersiedlung nach Marburg Ende Oktober 1951 um ein weiteres Jahr verlängert. Vgl. Schlesinger an Berges, 5. 7. 1954 (NL Schlesinger, Nr. 57). Am Ende wurden hieraus nahezu drei Jahre. Denn auf nachdrücklichen Wunsch Friedrich Meineckes hin entschied sich die Philosophische Fakultät der Freien Universität, zunächst einen zweiten Lehrstuhl für Neuere Geschichte (Carl Hinrichs) zu errichten und den Plan eines Lehrstuhls für Verfassungsgeschichte einstweilen zurückzustellen. Vgl. Helbig an Schlesinger, 26. 8. 1951 und 19. 7. 1954 (NL Schlesinger, Nr. 66).

[126] Das entsprechende Sitzungsprotokoll ist im Herder-Institut derzeit nicht aufzufinden, doch liegt ein einschlägiger Aktenvermerk seines damaligen Geschäftsführers, Dr. Werner Essen, vom 4. 8. 1950 vor. Danach wird Prof. Schier „während seines Erholungsurlaubs in Leipzig ... mit Herrn Prof. Schlesinger im Sinne der Vorstandssitzung vom 2. August [1950] Rücksprache nehmen und ist vorher mit den Herren Prof. Aubin, Prof. Keyser und Dr. Essen entsprechend unterrichtet worden." DSHI 100 Keyser 20. – Zwölf Tage zuvor hatte sich Heimpel an Aubin mit einer Frage gewandt, „die mir schon seit langem die Ruhe nimmt. Die Nachrichten vermehren und verdichten sich, daß der noch immer in Glauchau als Privatmannn lebende Kollege Schlesinger nicht nur der Isolierung und Verbitterung, sondern auch massiven Gefahren ausgesetzt ist. Wenn er der Wissenschaft, und wenn er auf Dauer physisch erhalten werden soll, muß er nach dem Westen gezogen werden. Ich habe nun bei gelegentlichen Gesprächen mit Herrn Keyser in Marburg mir und diesem die Frage vorgelegt, ob man Schlesinger nicht beim Städte-Institut oder bei der NOFG [gemeint ist der Herder-Forschungsrat, siehe unten, Anm. 175] beschäftigen und so honorieren könnte, daß er ein Überwechseln würde verantworten können. Es war zwischen uns dabei von vornherein klar, daß wir zu einem solchen Projekt Ihre Stimme hören wollten. ... Für mich kann ich sagen, daß ich gerade für Schlesinger die Notgemeinschaft [DFG] besonders leicht würde interessieren können." DSHI 200 Akten des Präsidenten, Heimpel an Aubin, 21. 7. 1950.

[127] Die Unterredung mit Schier, der von Oktober 1949 bis Januar 1951 eine Gastprofessur für Deutsche und vergleichende Volkskunde und Slavische Altertumskunde in Marburg innehatte, fand am 21. 8. 1950 statt. Schiers Auskunft, neben Schlesinger solle auch Herbert Helbig eine Anstellung an Keysers Marburger Forschungsstelle finden, erwies sich bald als eine für den Betroffenen überaus ärgerliche Falschmeldung.

Zeitpunkt für gekommen, Hermann Heimpel zu bitten, bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft die entsprechenden Fördermittel zu beantragen. Seinen Antrittstermin in Marburg bat er so zu befristen, daß er zunächst seine offizielle Übersiedlung in Glauchau beantragen könne. Einen Interzonenpaß zu erhalten, würde mindestens zwei Monate dauern. Hierzu benötige er ein offizielles Schreiben über seine Einstellung bei der „Forschungsstelle für Städtegeschichte" und eine Zuzugsgenehmigung nach Marburg. Die Kirchengeschichte Sachsens hoffe er auch in Hessen zu Ende führen zu können. „Zu diesem Zweck möchte ich mir den Zugang zu den ostdeutschen Archiven offenhalten und deshalb meine Übersiedlung offiziell betreiben."[128] Alles weitere habe er Herrn Quirin geschrieben, da ihm jener in diesen praktischen Dingen offenbar zur Hand gehe. In diesem Schreiben wies Schlesinger wohlweislich darauf hin, in dem aus Marburg erwarteten Dokument dürfe nur von der Forschungsstelle die Rede sein, nicht etwa vom „Herder-Institut", auch müsse das Forschungsthema so formuliert werden, daß es hier keinen Anstoß erregen könne.[129] Bereits drei Wochen später traf über eine Mittelsperson in Glauchau die beruhigende Nachricht ein, der Antrag befände sich in Bearbeitung, „und das ist schon sehr viel, denn erfahrungsgemäß wird die Sache dann ziemlich bald erledigt."[130] Ende Oktober erreichte Schlesinger schließlich Heimpels wohlverklausulierte Nachricht, er wäre nun „am Ziel" und könne „die Städtearbeit ruhig beginnen."[131] Schlesinger bedankte sich umgehend, schickte seinem Dankschreiben aber noch am selben Tage einen weiteren Brief hinterher, der – von einer Mittelsperson besorgt – nochmals deutlich benennt, was ihm zugesandt werden müsse:

> Ein Vertrag oder eine ähnliche Unterlage, aus der die Art meiner Tätigkeit und die Bedingungen, unter denen sie auszuüben ist, sowie der Auftraggeber klar hervorgehen, ferner eine Zuzugsgenehmigung nach Marburg. Diese Zuzugsgenehmigung braucht zunächst nur auf meinen Namen zu lauten, aber selbstverständlich möchte ich zu gegebener Zeit meine Familie nachkommen lassen. Ich weiß nicht, wieweit bei Ihnen der Bürokratismus in diesen Dingen inzwischen gediehen ist und erwähne dies deshalb ausdrücklich, damit nicht etwa von vornherein etwas übersehen wird. Ich kann ja überhaupt nicht beurteilen, was von drüben aus für die Übersiedlung an Formalitäten notwendig ist. Hier ist das Wichtigste jedenfalls die Zuzugsgenehmigung für die Erlangung eines Interzonenpasses ‚für einmaligen Grenzübertritt'. Es ist mir klar, daß die Erlangung dieser Zuzugsgenehmigung Mühe machen wird, und es ist mir unklar, wer sich in Marburg dieser Mühe unterziehen wird. Es wäre deshalb doch notwendig, nun einmal mit dem Marburger Institut direkt in Verbindung zu kommen.[132]

---

[128] Schlesinger an Heimpel, 22.8.1950 (NL Schlesinger, Nr. 66).

[129] Schlesinger an Quirin, 22. 8. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 75); vgl. mit ähnlichem Tenor Schlesinger an Quirin, 4. 9. 1950 (ebd.).

[130] Heimpel an Dr. Marie Ackermann/Zwickau, 8. 9.1950 (NL Schlesinger, Nr. 66 s. v. Heimpel).

[131] Heimpel an Schlesinger, 23.10.1950 (NL Schlesinger, Nr. 66).

[132] Schlesinger an Heimpel, 28. 10. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 66), das Zitat aus dem zweiten Schreiben unter diesem Datum. Am selben Tage informierte Schlesinger auch Helbig über den Stand der Dinge (NL Schlesinger, Nr. 66).

Die überfällige Besprechung Schlesingers mit Erich Keyser fand schließlich am 27. November 1950 im Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem statt.[133] Mit den Ergebnissen des Gesprächs war Schlesinger, wie er Heimpel schrieb, recht zufrieden. Allerdings könne er Keysers Auffassung nicht teilen, die deutsche Stadtgeschichte sei weniger durch monographische als durch zusammenfassende Darstellungen zu fördern.[134] Wenige Tage vor Weihnachten traf dann endlich Keysers langerwartete Nachricht in Glauchau ein, er könne Schlesinger vom 1. Januar 1951 an eine monatliche Vergütung von DM 400,– brutto zusichern, falls sich Schlesinger zur Übersiedlung nach Marburg entschließe.[135] Schlesinger erklärte sich hierzu umgehend bereit. Den erforderlichen Interzonenpaß könne er aber erst nach Erhalt der erforderlichen Zuzugsgenehmigung beantragen. Angesichts der Schwierigkeiten bei der Wohnraumbeschaffung in Marburg sei er bereit, zunächst auch allein überzusiedeln und die Familie später nachkommen zu lassen. Bis zur endgültigen Regelung dieser Dinge werde er die besprochenen stadtgeschichtlichen Arbeiten bereits von Glauchau aus nach Kräften zu fördern suchen.[136] Im Januar 1951 unternahm Schlesinger Archivreisen nach Weimar, Dresden und Magdeburg, um erste Sondierungsgespräche über eine mögliche Neubearbeitung des zweiten Bandes des Deutschen Städtebuchs zu führen und die hier vorhandenen älteren Stadtpläne zu verzeichnen.

Die für die Beantragung der Zuzugsgenehmigung nötigen Formulare erhielt Schlesinger erst Mitte Januar aus Marburg zugeschickt.[137] Kurz darauf erreichte ihn über mehrere Zwischenstationen eine Nachricht aus Bad Godesberg, wonach die DFG prinzipiell keine Beihilfen für Arbeiten gewähren könne, die „drüben", d. h. in der DDR, durchgeführt würden. Infolgedessen könne die Förderung erst nach Schlesingers Übersiedlung fortgeführt werden.[138] Schlesinger erklärte sich daraufhin bereit, die besprochenen Arbeiten auch ohne weitere Mittelzuweisungen bis auf weiteres fortzuführen, sofern die Vergütung nach seiner Übersiedlung nachträglich in der vorgesehenen Höhe erfolge,[139] ein Vorschlag, den die DFG allerdings nicht akzeptieren konnte.

---

[133] Vgl. Keyser an Schlesinger, 14. 11. 1950 und 18. 11. 1950 sowie Schlesinger an Keyser, 17. 11. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 69).

[134] Schlesinger an Heimpel, 13. 12. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 66).

[135] Keyser an Schlesinger, 19. 12. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 69). Hierfür hatte die DFG bereits am 13. 10. 1950 Erich Keyser eine Sachbeihilfe für ein Jahr bewilligt.

[136] Schlesinger an Keyser, 27. 12. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 69).

[137] Keyser an Schlesinger, 15. 1. 1951; Schlesinger an Keyser, 16. 1. 1951 und 23. 1. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 69).

[138] Dr. Neumann/Berlin an Dr. Ackermann/Zwickau, 16. 1. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 69 s. v. Keyser). – Wie aus den Unterlagen hervorgeht, hatte Keyser die Januarrate an Schlesingers Westberliner Deckadresse überwiesen, ohne hierfür die Einwilligung der DFG einzuholen!

[139] Schlesinger an Dr. Treue/DFG, 23. 1. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 34); Schlesinger an Keyser, 23. 1. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 69).

Statt sich, wie zugesagt, um die erforderliche Zuzugsgenehmigung zu kümmern, ließ Keyser Mitte Februar Schlesinger über Mittelspersonen die Aufforderung zukommen, er müsse in eigener Person nach Marburg kommen, „und zwar gleichsam besuchsweise oder gar auf einer Studienreise", um die Beschaffung der Zuzugsgenehmigung selbst in die Hand zu nehmen.[140] Schlesinger wies dieses Ansinnen umgehend als unerfüllbar zurück, da Interzonenpässe für Privatpersonen nur in dringenden Familienangelegenheiten und nicht für private wissenschaftliche Zwecke erteilt würden.[141] Gleichzeitig teilte er Heimpel den Inhalt von Keysers Brief mit, den er nur als „töricht" bezeichnen könne, und bat ihn, bei der DFG zu intervenieren.[142] Heinz Quirin habe ihm gegenüber bei einem kürzlich Zusammentreffen[143] zwar angedeutet, „daß vielleicht Schwierigkeiten zugrundeliegen, die aus Hamburg kommen, doch halte ich dies eigentlich nicht für möglich. Es wäre im höchsten Grade unfair."[144] Wie berechtigt Quirins Hinweis auf Hermann Aubin war, geht aus Heimpels umgehender Antwort hervor:

> Was Hamburg betrifft, so kennen Sie ja eine gewisse Animosität des dortigen Ordinarius gegen Ihre Ansichten.[145] Diese schimmerte durch in einer gewissen Be-

---

[140] Dr. Neumann an Dr. Ackermann, 16. 2. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 69 s. v. Keyser). Die Nachricht erreichte Schlesinger erst Anfang März, vgl. Schlesinger an Keyser, 5. 3. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 69).

[141] Schlesinger an Keyser, 13. 3. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 69). – Einfach „über die grüne Grenze" zu gehen – wie beim Besuch des Münchner Historikertages im Herbst 1949 –, wäre im Frühjahr 1951 ein unverantwortliches Risiko gewesen.

[142] Am 16. 3. 1951 hat sich Schlesinger auch selbst an Dr. Wolfgang Treue nach Bad Godesberg gewandt und um Verständnis für seine schwierige Lage gebeten, in die er unverschuldet geraten sei. Das Schreiben selbst fehlt im Nachlaß Schlesinger, Tenor und Datum gehen aus der Antwort Treues hervor, die Schlesinger im Mai über Umwege erreichte. Vgl. Dr. Neumann an Dr. Ackermann, 6. 5. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 69 s. v. Keyser). Auch Heimpel und Keyser waren über das Protestschreiben Schlesingers an die DFG informiert. Vgl. Schlesinger an Quirin, 21. 3. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 75), Schlesinger an Keyser, 30. 4. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 69).

[143] Quirin hatte in den beiden ersten Märzwochen im Weimarer Archiv gearbeitet und war in dieser Zeit auch mit Schlesinger zusammengetroffen. Vgl. Schlesinger an Ingeborg Most, 12. 4. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 72).

[144] Schlesinger an Heimpel, 13. 3. 1951 und 14. 3. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 66).

[145] Aubins „Animosität" dürfte mit Schlesingers Kritik der traditionellen deutschen Ostforschung zusammenhängen, die dieser in seinem 1963 vor dem Herder-Forschungsrat gehaltenen Vortrag „Die mittelalterliche deutsche Ostbewegung und die deutsche Ostforschung" am deutlichsten ausgesprochen hat. Jetzt am bequemsten zu benutzen in dem Neuabdruck in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 46 (1997), S. 427–457. Vgl. hierzu die aufschlußreichen Bemerkungen von Wolfgang H. Fritze an Schlesinger, 23. 5. 1963 (NL Schlesinger, Nr. 63): „Daß Sie bei Ihrem Marburger Vortrag einen schweren Stand gehabt haben, will ich wohl glauben. Sie haben ja auf das Zentrum der Brackmann-Aubinschen Arbeit geschossen. ... Ihre Forderung, an die Stelle einer suspekten Ostforschung eine Ostmitteleuropa-Forschung zu setzen, trifft ins Schwarze. Das ist genau das, was wir brauchen: prägnanter hätte man es schlechterdings nicht formulieren können." Schlesinger kommt auf diese Kontroverse in seinem Gratulationsbrief zum 80. Geburtstag Aubins vom 22. 12. 1965 (NL Schlesinger, Nr. 65) nochmals zurück: „Wenn ich gelegentlich andere Auffassungen gehabt habe als Sie, so liegt es im Wesen geschichtswissenschaftlicher

> sorgnis, Sie könnten nach dem dortigen Lehrstuhl schielen.[146] Daher Aubins Bitte an mich, Ihnen zu sagen, daß Sie im Westen nicht auf dauernde Versorgung rechnen könnten. Dies habe ich unterlassen, denn es ist ja Unsinn. Sie müssen erst einmal legal Fuß fassen. Auch andere Namen, Türme in der Schlacht, werden nicht vergessen. Aber es ist nicht leicht zu helfen, und nicht jede Schwierigkeit bedeutet, daß wir uns nicht um Sie kümmern. Es ist aber schwer zu helfen, wenn man, wie Sie sehen, bei den Kollegen selbst so wenig Hilfe findet. ... Der schwierigste Punkt ist natürlich der Marburger Kollege. Sie kennen die Situation der überfüllten Straßenbahn. Der sich eben gegen den Protest aller Insassen noch eingedrängt hat, protestiert auf der nächsten Station gegen jeden, der noch hinein will. Das ist Herr K[eyser]. Mit aller Sentimentalität hier aufgenommen als Flüchtling, ist er längst wieder der Großorganisator von einst. Ich vermute, daß er Ihren Zuzug, solange es geht, mit ostdeutscher Dickfelligkeit sabotiert, da er immerhin längst gemerkt hat, daß Sie ihm überlegen sind.[147]

In der Zwischenzeit war Quirin nach Göttingen zurückgekehrt und hatte Schlesingers Angelegenheiten eingehend mit Heimpel beraten. Wie er Schlesinger berichtete, habe Heimpel dabei deutlich ausgesprochen, daß Erich Keyser „die Sache systematisch hintertriebe und deswegen keinen Finger rühre." Was Keyser damit bezwecke, wäre ihnen beiden inzwischen klar geworden: „er will eine billige und gute Hilfskraft in der DDR so lange halten wie es geht." Auch bei der DFG habe man dieses böse Spiel inzwischen durchschaut und Keyser die Sperrung der Mittel angedroht, falls er nicht endlich in Schlesingers Angelegenheit aktiv werde.[148]

Forschung, daß verschiedene Forscher zu verschiedenen Ergebnissen kommen können. Wenn ich mich aber genötigt sah, in einer grundsätzlichen Frage, nämlich in der Beurteilung der deutschen Ostforschung zwischen den beiden Weltkriegen, während jener Tagung im Herder-Institut Dinge auszusprechen, die Sie, um es milde zu sagen, als unangebracht betrachten mußten, so wollen Sie dies bitte als Folge einer tiefen geistigen Erschütterung ansehen, der meine Generation nun einmal ausgesetzt war, sofern sie den Krieg überlebt hat, eine Erschütterung, die zu einem gewissen wissenschaftlichen Radikalismus geführt hat, zu dem ich mich nach wie vor bekennen muß; der heiße Eisen anzufassen sich nicht scheut und der allein der Wahrheit die Ehre geben möchte." Schlesinger könnte sich Aubin gegenüber in ähnlicher Weise am Rande der von Aubin geleiteten „Sitzung ostdeutscher und an ostdeutschen und osteuropäischen Forschungen beteiligter Forscher im Rahmen des deutschen Historikertages München am 15. 9. [19]49" geäußert haben, an der aus der DDR außer Schlesinger auch Fritz Rörig und Herbert Helbig teilgenommen haben. Das knappe Sitzungsprotokoll bietet hierfür allerdings keine Stütze. DSHI 200 HFR/HI Gründung.

[146] Zum Nachfolger Aubins wurde 1954 Otto Brunner nach Hamburg berufen.

[147] Heimpel an Schlesinger, 20. 3. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 66). – Es ist in diesem Zusammenhang nicht ohne Interesse, daß Erich Keyser 1941 zu Schlesingers Mitbewerbern bei der Wiederbesetzung des ordentlichen Lehrstuhls für deutsche Landes- und Volksgeschichte (Nachfolge Adolf Helbok) gehört hatte, hier aber nicht auf die Berufungsliste kam, da er nach Heimpels Urteil „das für Leipzig zu fordernde persönliche und wissenschaftliche Format nicht haben (dürfte)." Auch Helbok hielt ihn „für zu wenig eigenständig". UAL, Phil. Fak. B 2/22[28], Bl. 4 und 10.

[148] Wie aus einem leicht verschlüsselten Schreiben von Dr. Neumann an Dr. Ackermann vom 6. 5. 1951 hervorgeht (NL Schlesinger, Nr. 69 s. v. Keyser), in dem ein Brief des DFG-Referenten Dr. Wolfgang Treue (hier „Fides" genannt) paraphrasiert wird, hatte sich dieser in der Zwischenzeit persönlich bemüht, „die Gründe zu finden, warum sich meine Übersiedlung nach M(arburg) verzögert, d. h. die Zuzugsgenehmigung für mich. Er hat auch beim Hess(ischen) Kultusminist(erium) auf die Dringlichkeit dieser Angelegenheit hingewiesen u(nd) wollte es mit gleicher Post nochmals tun."

Um die Beschaffung einer Unterkunft in Marburg werde sich, wie von Schlesinger gewünscht, nunmehr Henny Grüneisen, eine der Mitarbeiterinnen Heimpels am Projekt Reichstagsakten, kümmern.[149]

Wenn Schlesinger erwartet haben sollte, Keyser würde die Erteilung der Zuzugsgenehmigung nunmehr energischer betreiben, sah er sich getäuscht. Statt der erhofften Papiere trafen aus Marburg auch in den folgenden Monaten lediglich neue Arbeitsaufträge und wissenschaftliche Anfragen ein. Damit nicht genug, mußte Schlesinger sogar Spott über sich ergehen lassen. Mitte Juni traf von Herbert Helbig, der inzwischen nach Westberlin übergesiedelt war, die Nachricht ein, Hermann Aubin habe sich vor einiger Zeit bei einem Besuch der Freien Universität über ihn in der Weise geäußert, „daß der ganze Westen auf einen als Verfassungshistoriker bekannten Kollegen warte, der aber nicht den Entschluß zu der notwendigen Reise aufzubringen scheine".[150] Mit der zornigen Bemerkung „Dies heißt nun wirklich die Dinge auf den Kopf stellen" forderte Schlesinger – ohne Aubins Namen zu nennen – Keyser auf, „aus Ihrer besseren Kenntnis der Dinge heraus, solchen Ansichten entgegenzutreten, falls sie Ihnen gegenüber geäußert werden. Im übrigen ist mir unverständlich, wie lange sich die Amtsstellen besinnen, bis sie einen Entschluß zu fassen in der Lage sind. Solche Fristen sind nicht einmal hier üblich."[151] Heimpel gegenüber kommentierte Schlesinger den Ausspruch seines „großen Hamburger Kollegen" mit den Worten: „Interessant ist immerhin, daß es der gleiche Mann war, der Sie zu der Warnung veranlaßte oder vielmehr zu veranlassen suchte, es sei drüben keine bleibende Statt für Leute vom Schlag des gedachten Kollegen."[152] Schlesingers Protestbrief war Keyser in sein Urlaubsdomizil im Schwarzwald nachgesandt worden.[153] In der Zwischenzeit war die vom Kasseler Regierungspräsidenten am 26. Juli 1951 ausgestellte „Zuzugsgenehmigung"[154] längst in Marburg eingetroffen. Drei Tage nach seiner Rückkehr hat sie Keyser an Schlesinger weitergeleitet[155] und gleichzeitig die DFG verständigt.[156]

---

[149] Quirin an Schlesinger, 17. 3. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 75). – Dr. Henny Grüneisen, die aus Marburg stammte und hier 1943 bei Theodor Mayer promoviert hatte, war Schlesinger von ihren Archivreisen nach Mitteldeutschland persönlich bekannt. Vgl. Grüneisen an Schlesinger, 17. 4. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 65) mit ausführlichem Bericht über den angespannten Wohnungsmarkt, die wissenschaftlichen Einrichtungen und die Bibliotheksverhältnisse in Marburg. Zur Person vgl. Hermann HEIMPEL, Henny Grüneisen †, in: HZ 218 (1974), S. 521 f.

[150] Helbig an Schlesinger, 10. 7. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 66). – Zitiert bei HELD, Bemühungen (wie Anm. 19), S. 88, der die Aussage Aubins allerdings für bare Münze nimmt.

[151] Schlesinger an Keyser, 18. 7. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 69).

[152] Schlesinger an Heimpel, 18. 7. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 66).

[153] Keyser an Schlesinger, Hinterzarten 31. 7. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 69) mit Ankündigung seiner Rückkehr nach Marburg zum 12. 8. 1951.

[154] NL Schlesinger, Nr. 1/3.

[155] Keyser an Schlesinger, 15. 8. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 69), in der Anlage „Zuzugsgenehmigung im Urtext".

[156] Treue an Schlesinger (c/o Dr. Neumann/Berlin), 20. 8. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 34), lt. Vermerk von Dr. Neumann am 25. 8. 1951 über Frau Dr. A[ckermann/Zwickau] an Schlesinger weitergeleitet.

Man sollte meinen, Schlesingers Übersiedlung hätte nun nichts mehr im Wege gestanden. Doch weit gefehlt. In der Zwischenzeit hatte Schlesinger nämlich einen Interzonenpaß zum Besuch des zweiten Deutschen Historikertags in Marburg beantragt. Hier sollte er Anfang September in der Sektion Verfassungsgeschichte über das Thema „Die deutsche Kirche im Sorbenlande und die Kirchenverfassung auf westslawischem Boden“[157] sprechen, wofür sich Heimpel[158], Grundmann[159], aber auch Fritz Hartung, der Vertreter der DDR im Ausschuß des Historikerverbandes,[160] nachdrücklich eingesetzt hatten. Da Schlesinger von Hartung namens der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin eine entsprechende Bescheinigung erhalten hatte,[161] hoffte er zunächst, einen Paß zu erhalten. Dies hätte ihm die Möglichkeit gegeben, sich in Marburg selbst um die Zuzugsgenehmigung und die Zuweisung einer Wohnung kümmern zu können. Seine Aussichten sah er allerdings bald schwinden, da von ihm eine „Unbedenklichkeitserklärung der vorgesetzten Dienststelle“ verlangt wurde, die er als Privatgelehrter gar nicht beibringen konnte.[162] Von der endgültigen Ablehnung des Interzonenpasses erfuhr Schlesinger aber erst am 8. September, fünf Tage vor dem Beginn des Historikertages. Wie ihm Hartung mitteilte, waren mit Ausnahme Hellmut Kretzschmars[163] auch den übrigen Rednern aus der DDR (Hans Haussherr/Halle, Ernst Hohl/Berlin) die Pässe verweigert worden, er selbst habe als Westsektorenbewohner den Paß ohne Umstände bekommen.[164]

Da es völlig ausgeschlossen war, sich um zwei Pässe gleichzeitig zu bemühen, Schlesinger den für den Besuch des Historikertags benötigten Paß aber bereits beantragt hatte, bevor die Zuzugsgenehmigung eintraf, konnte er den für die Übersiedlung erforderlichen „Interzonenpaß zum einmaligen Grenzübertritt“ erst

---

[157] Der offensichtlich bereits fertig ausgearbeitete Vortrag wurde nach Schlesingers Übersiedlung als Aufsatz in der Zeitschrift für Ostforschung 1 (1952), S. 345–371 abgedruckt. Der Titel blieb unverändert.

[158] Schlesinger an Heimpel, 13. 12. 1950 und 18. 7. 1951; Heimpel an Schlesinger, 21. 12. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 66).

[159] Schlesinger an Grundmann, 22. 8. 1951 und 9. 9. 1951 (NL Grundmann, Nr. 111, Bl. 57 und Nr. 100, Bd. 11).

[160] Hartung an Schlesinger, 18. 1. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 65)

[161] Hartung an Schlesinger, 25. 6. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 65), Begleitbrief; die Bescheinigung selbst fehlt verständlicherweise.

[162] Schlesinger an Hartung, 8. 7. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 65). Vgl. auch Schlesinger an Keyser, 20. 9. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 69). Danach hatten die DDR-Behörden ihn „mit in den allgemeinen Topf geworfen“, obwohl er mit dem Staatssekretariat für Volksbildung nicht das Geringste zu tun hatte.

[163] Grundmann an Schlesinger, 2. 10. 1951 (NL Grundmann, Nr. 100, Bd. 11), Durchschlag; Ausfertigung im NL Schlesinger fehlt.

[164] Hartung an Schlesinger, 9. 9. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 65): Er habe sofort mit dem Vizepräsidenten der Akademie Eitel gesprochen und „bei ihm volles Verständnis dafür gefunden, daß es eine Blamage für die DDR sein wird, wenn die in ihr wohnenden zu Vorträgen oder Referaten bestimmten Mitglieder des Verbandes der Historiker ihren Verpflichtungen wegen Paßverweigerung nicht nachkommen können.“ Vgl. auch Schlesinger an Grundmann, 9. 9. 1951 (NL Grundmann, Nr. 100, Bd. 11).

beantragen, nachdem der erstere verweigert worden war, bürokratische Hemmnisse, die seinen westdeutschen Briefpartnern nur schwer verständlich zu machen waren.[165] Damit nicht genug, sollte Schlesinger nunmehr eine amtliche Bescheinigung aus Marburg vorlegen, aus der hervorgehe, „zu wem ich zu ziehen beabsichtige und wie lange der Betreffende schon in Marburg ansässig ist." Natürlich sei das eine Bestimmung, die in seinem Falle gar nicht einschlägig sei, sondern nur bei Familienzusammenführung in Betracht komme. Sie werde jedoch von ihm verlangt, und da könne man nichts machen.[166] Wie diese Hürde schließlich genommen wurde, ist nicht festzustellen.[167] Am 9. November 1951 wurde Schlesinger der Interzonenpaß endlich ausgehändigt. Seiner legalen Übersiedlung in die Bundesrepublik stand damit nichts mehr im Wege. Der Verlegerin Leiva Petersen schrieb er drei Tage später: „Ich glaube, daß man mich nicht ungern ziehen läßt."[168]

Eine zermürbende Wartezeit neigte sich ihrem Ende zu. Der Entschluß zur Übersiedlung war, wir erinnern uns, Mitte März 1950 und die Entscheidung für das Marburger Angebot im August desselben Jahres gefallen. In dieser langen Wartezeit[169] hat Schlesinger sein Ziel nie aus dem Auge verloren. Selbst die zum Greifen nahe Möglichkeit, die Nachfolge von Fritz Rörig an der Humboldt-Universität anzutreten, brachte seinen Entschluß nicht ins Wanken. Wie er in dieser Zeit höchster innerer Anspannung und großer Ungewißheit hinsichtlich seiner äußeren Lebensumstände immer wieder die Kraft zu konzentrierter Arbeit fand, ist staunenswert. Immerhin vollendete Schlesinger in diesem Zeitraum den

---

[165] Schlesinger an Treue, 12. 9. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 34); Treue an Schlesinger (c/o Dr. Neumann/Berlin), 20. 9. 1951, von Dr. Neumann weitergeleitet am 22. 9. 1951 (ebd.). – Am 28. 10. 1951 traf Schlesinger mit Dr. Wolfgang Treue, dem zuständigen Referenten der DFG, in Helbigs Wohnung in Berlin-Zehlendorf zu einem längerem Gespräch zusammen, in dem er diesen über die in den vergangenen zehn Monaten auf Keysers Wunsch hin von Glauchau aus durchgeführten Arbeiten unterrichten konnte. Helbig an Schlesinger, 16. 10. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 66), Schlesinger an DFG, 28. 10. 1951 (z. Zt. bei Dr. Helbig) (NL Schlesinger, Nr. 34).

[166] Schlesinger an Keyser, 20. 9. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 69)

[167] Vermutlich hat man diese unsinnige Forderung schließlich doch fallen gelassen. Jedenfalls war die Wohnungssuche in Marburg damals noch im Gange.

[168] Schlesinger an Petersen, 12. 11. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 85).

[169] Mit einer solch langen Wartezeit hat Schlesinger nicht gerechnet. Andernfalls hätte er im Dezember 1950 seine ein Jahr zuvor gegebene „definitive Zusage", den Abschnitt Verfassungsgeschichte für die Neuauflage des Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, zu übernehmen, keinesfalls zurückgezogen. Schlesinger an Grundmann, 31. 12. 1949 und 4. 12. 1950 (NL Grundmann, Nr. 157). Vgl. Schlesinger an Grundmann, 22. 6. 1951 (NL Grundmann, Nr. 111, Bl. 55): „Herr Keyser bemüht sich seit einem halben Jahr ohne Erfolg um eine Zuzugsgenehmigung, und wenn ich gewußt hätte, daß die Dinge so laufen, hätte ich schließlich den Beitrag für Gebhardts Handbuch auch noch in Glauchau fertigstellen können." Vgl. auch Schlesinger an Werner Emmerich, 12. 4. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 61): „Sehr betrübt bin ich darüber, daß ich die verfassungsgeschichtlichen Arbeiten, die ich in diesem Jahre wieder aufnehmen wollte (Abschnitt Verfassung ... in Gebhardts Handbuch ...) habe fahren lassen müssen."

zweiten Band seiner Kirchengeschichte Sachsens[170] und verfaßte die Monographie über die Naumburger Stifterfiguren.[171] Im Verein mit Leiva Petersen[172], der mutigen Inhaberin des Verlages Hermann Böhlaus Nachfolger Weimar, hat er in dieser Zeit außerdem mit großer Zähigkeit die Druckgenehmigung für sein Chemnitzbuch erkämpft, ohne der Zensur gegenüber Zugeständnisse substantieller Art zu machen,[173] und die Umbruchkorrekturen unmittelbar vor der Übersiedlung zum Abschluß bringen können.[174]

VI.

So bescheiden die Stelle, die Schlesinger in Marburg antrat, auch immer war, hat er hier doch sogleich weit ausgreifende Aktivitäten entfaltet. Offensichtlich hatte er ein fertiges Konzept im Reisegepäck. Als er zwei Tage nach dem Eklat an der Humboldt-Universität von Westberlin aus an Herbert Grundmann schrieb, er werde nun wohl das Marburger Angebot annehmen, beschloß er seinen Brief mit der Frage: „Ob sich wohl eine Verbindung mit der NOFG herstellen ließe? Auch die Ostzone muß ja schließlich von ihr betreut werden, und ich denke, daß ich das

---

[170] Im September 1951 war Schlesinger „im Begriffe, die letzten Seiten (sc. des zweiten Bandes der Kirchengeschichte Sachsens) niederzuschreiben." Schlesinger an Heimpel, 12. 9. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 66).

[171] Das druckfertige Manuskript ging am Tage vor Schlesingers Vortrag an der Humboldt-Universität an den Herausgeber ab. Schlesinger an Grundmann, 29. 6. 1950 (NL Grundmann, Nr. 111, Bl. 54).

[172] Zur Person vgl. auch: Gedenken an Leiva Petersen 1912 – 1992, Köln-Weimar-Wien 1993.

[173] Fritz Rörig hatte das Druckmanuskript im August 1950 mit seiner „sachlichen Befürwortung" an den „Kulturellen Beirat" zurückgegeben. Rörig an Schlesinger, 27. 8. 1950 (NL Schlesinger, Nr. 76). Die Zensur forderte jedoch noch ein weiteres Gutachten an, das bereits im November 1950 vorlag und ebenfalls positiv ausfiel. Daraufhin wurde im April 1951 die Druckgenehmigung unter bestimmten Auflagen erteilt. Petersen an Schlesinger, 15. 11. 1950 und 17. 4. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 85). Schlesinger gelang es in direkter Verhandlung mit dem zweiten „Lektor", dem Sproemberg-Assistenten Dr. Eugen Wädekin, der sich ihm gegenüber offenbart hatte, für alle beanstandeten Stellen – sie bezogen sich ausnahmslos auf die deutsche Ostkolonisation – eine Formulierung zu finden, „die beiden Seiten oder vorsichtiger gesagt, dem letzten Referenten [Dr. Wädekin] und mir tragbar erscheinen." Schlesinger an Petersen, 22. 6. 1951 (Korr. Schlesinger). Daraufhin wurde endlich die endgültige Druckgenehmigung erteilt. Nach seiner Flucht nach Westberlin im Frühjahr 1952 hat sich Wädekin vor Gericht unter anderem auch auf diesen Vorgang vergeblich bezogen, um seine Anerkennung als politischer Flüchtling zu erreichen. Vgl. den Schriftwechsel zwischen Wädekins Rechtsanwalt Joachim Schleiff/Berlin-Lichtenrade und Schlesinger vom April 1951 (NL Schlesinger, Nr. 77) und die Berichte Helbigs über den Prozeßverlauf vom 1. 6. und 9. 7. 1952 (NL Schlesinger, Nr. 66).

[174] Schlesinger an Petersen, 12. 11. 1951 (NL Schlesinger, Nr. 85): „Ich werde so verfahren, daß ich Ihnen das Druckereiexemplar der Umbruchbogen in den nächsten Tagen von hier [sc. Glauchau] aus zusende. ... Die Herstellung des Registers wird meine erste Arbeit in Marburg sein."

könnte."[175] In dieselbe Richtung zielte die Bitte, die Schlesinger knapp zwei Monate später an Heimpel richtete, die Formulierung seines Forschungsthemas für die Marburger Stelle „so zu fassen, daß das Gebiet der Ostzone mit einbezogen wird. Dies ist aus sachlichen Gründen dringend notwendig, wie ich Ihnen einmal mündlich auseinandersetzen werde. Die Situation der Geschichtswissenschaft hat jetzt hier eine Gestalt angenommen, die die Gefahr naheliegend erscheinen läßt, daß ein Vakuum entsteht."[176] Was Schlesinger damals bewegte, zeigt seine Denkschrift „Die Lage der Geschichtswissenschaft in der Sowjetzone", die er unmittelbar nach seiner Ankunft in Marburg niedergeschrieben hat.[177] Daß er diese Denkschrift nicht einmal zwei Monate nach seiner Übersiedlung dem damaligen Oberregierungsrat Friedrich von Zahn im „Bundesministerium für innerdeutsche Fragen" zu Gehör bringen konnte, war ein besonderer Glücksfall.[178] Es gelang Schlesinger in erstaunlich kurzer Zeit, das Vertrauen dieses einflußreichen und in der Ministerialhierarchie schnell aufsteigenden Beamten zu gewinnen. Mit seiner Unterstützung konnten bereits 1952 erste konkrete Hilfsmaßnahmen in Gang gesetzt werden, wozu insbesondere der Versand wissenschaftlicher Bücher und Zeitschriften und die Finanzierung von Reisen in die DDR zählten. Diese Maßnahmen schienen Schlesinger besonders dringlich, um der zunehmenden Isolierung der in der DDR verbliebenen Gelehrten entgegenzuwirken, unter der er in seiner Glauchauer Zeit selbst gelitten hatte. Nicht zuletzt sollten nach Schlesingers Vorstellung im Westen aber auch jene

---

[175] Schlesinger an Grundmann, 2. 7. 1950 (NL Grundmann, Nr. 111, Bl. 53). Im Anschluß an das obige Zitat fährt Schlesinger fort: „Vielleicht können Sie von Herrn Ludat etwas darüber erfahren. Direkt an Aubin zu schreiben, ist nicht gut möglich." – Mit der NOFG ist selbstverständlich der „Johann Gottfried Herder-Forschungsrat e. V.", die am 29. April 1950 gegründete Nachfolgeeinrichtung der 1945 erloschenen „Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft" gemeint. Der Gründung des Forschungsrats war eine vorbereitende Sitzung am Rande des Deutschen Historikertags zu München am 15. 9. 1949 vorausgegangen, an der auch Schlesinger teilgenommen hatte. Siehe oben, S. 231. Personell war der Herder-Forschungsrat (erster Präsident: Hermann Aubin) weitgehend identisch mit dem Umfeld der NOFG und hat sich zu dieser Kontinuität auch ausdrücklich bekannt. Vgl. Eduard MÜHLE, ‚Ostforschung'. Beobachtungen zu Aufstieg und Niedergang eines geschichtswissenschaftlichen Paradigmas, In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 46 (1997); S. 336 f.; Hans-Erich VOLKMANN, Historiker im Banne der Vergangenheit. Volksgeschichte und Kulturbodenforschung zwischen Versailles und Kaltem Krieg, in: ZfG 49 (2001), S. 11 f.; DERS., Historiker aus politischer Leidenschaft (wie Anm. 55), S. 44. Zur Tätigkeit der NOFG ausführlich Michael FAHLBUSCH, Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften" von 1931–1945. Baden-Baden 1999, S. 178-247; Ingo HAAR, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf" im Osten (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 143). Göttingen 2000, S. 150–306.

[176] Schlesinger an Heimpel, 22. 8. 1050 (NL Schlesinger, Nr. 66).

[177] Mit Rücksicht auf seine damals noch in der DDR wohnende Familie erschien Schlesingers Bericht anonym, in: Wissenschaftlicher Dienst. Johann Gottfried Herder-Institut Marburg/Lahn, Jg. 2 (1952), S. 1–8.

[178] Hierzu und zum folgenden ausführlich GOCKEL, Anfänge (wie Anm. 15), S. 225 ff.

Forschungsfelder auf landesgeschichtlichem Gebiet weiter beackert werden, die in der DDR selbst – aus welchen Gründen auch immer – nicht mehr bestellt werden konnten. Nach seinen inzwischen gesammelten Erfahrungen wollte Schlesinger diesen Aufgaben allerdings nicht mehr unter dem Dache des „Herder-Forschungsrates" nachgehen. Vielmehr schuf er sich hierfür im Juli 1953 mit dem „Wissenschaftlichen Arbeitskreis für Mitteldeutschland", einem lockeren Verbund von Wissenschaftlern der verschiedensten Disziplinen, eine eigene unabhängige Basis. Unter welche Devise Schlesinger die Tätigkeit des von ihm konzipierten Arbeitskreises gestellt wissen wollte, hat er kurz und unmißverständlich in einem Briefe ausgedrückt, den er 1968 an den ehemaligen Leipziger Ordinarius für Kunstgeschichte, Heinz Ladendorf (1909–1992), gerichtet hat: „Ich bin der Meinung, daß auf lange Sicht die politische Wirkung der Arbeit unseres Arbeitskreises gerade dann am größten sein wird, wenn wir uns jeglicher Vermischung von Wissenschaft und Politik enthalten. Mit unseren politischen Überzeugungen hat dies nichts zu tun. Es ist aber auch nicht nur eine taktische Frage, sondern ich glaube, daß sich meine Sicht der Dinge aus dem Wesen der Wissenschaft selbst begründen läßt."[179]

---

[179] Schlesinger an Ladendorf, 18. 4. 1969 (NL Schlesinger, Nr. 49).